

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 42 (1908)

17 (18.1.1908)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-738635](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-738635)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. — Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 M 50 A, durch die Post bezogen inkl. Bestellgeld 1 M 92 A. Man abonniere bei allen Postanstalten, in Oldenburg in der Expedition Peterstraße 6. Fernsprech-Anschluss: Redaktion Nr. 196, Exped. Nr. 46.

Nachrichten

für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 17. Oldenburg, Sonnabend, 18. Januar 1908. XXXXII. Jahrgang.

Hierzu Beilagen.

Tagesrundschau.

Der Kaiser hielt im königl. Schlosse zu Berlin das Kapitel des Schwarzen Adlerordens ab.

Der Großherzog Ferdinand von Toskana ist, 72 Jahre alt, in Salzburg an Herzlähmung gestorben.

Ein Gerichtshof für Jugendliche soll auch am Potsdamer Landgericht eingerichtet werden. Ein Richter wird zu diesem Zweck mit der einschlägigen Materie betraut. Zweck dieses Gerichtshofes ist es bekanntlich, Jugendliche vor dem Gefängnis zu bewahren und sie der Züchtungserziehung zuzuführen.

Vor dem Reichsgericht begann der Spionageprozess gegen den Schneider Michaels, zuletzt in Paris. Er ist angeklagt des Verstoßes des Berufs militärischer Geheimnisse; er soll in den Jahren 1906/07 versucht haben, einem Agenten der französischen Regierung Spionagedienste zu leisten. Die Beschuldigung wurde zunächst ausgesetzt.

Die Verhandlung gegen Hauptmann v. Goeben ist auf unbestimmte Zeit vertagt. Der Oberst Graf v. Goeben hat seinen Abschied genommen.

Die französischen Truppen haben den Platz Sattat in Marokko nach ihrem Siege über Mulay Reschid wieder geräumt.

Agenten Mulay Safids in Tanger erklären, daß dieser alle zwischen Marokko und den europäischen Mächten bestehenden Verträge, einschließlich des Algeirasabkommens, achten werde.

In Marokko wurde in allen Moscheen der heilige Krieg ausgerufen. Die Marokkaner töten in Massen Mulay Safid zu.

Der Schah hat wieder einmal auf den Koran geschworen. Nach wiederholtem Aufschwub leistete, so wird aus Teheran gemeldet, der Schah am Mittwochabend den versprochenen abermaligen Eid auf die Verfassung, jedoch ohne Zuziehung des diplomatischen Korpas, also dieses Mal gewissermaßen ohne internationale Gültigkeit.

In der Negerrepublik Saiti ist eine revolutionäre Bewegung ausgebrochen. Die Aufständischen befinden sich auf dem Marsch nach der Hauptstadt Port-Prince.

Die politischen Salons.

(Geht Fürst Bülow oder bleibt er?)

In den Werstätten, wo berufsmäßige Politik getrieben wird, verfolgt man gegenwärtig, wie stets, mit Eifer die Entwicklung der großen Fragen, die das Leben der Völker und ihrer Interessen beherrschen, und bewertet die Ansichten, die hierbei Deutschland beiseite sind. Man spricht über diese großen Fragen des eigenen Landes, werkes mit den Freunden und auch mit den Gegnern, deren Urteil man schätzt. Sachlich und ernst geht es in den Arbeitssitzungen zu. Von der Kamariha, die gewissermaßen aus Spott, aus Lust an der Intrige gesunde politische Arbeit hintertriebt, braucht man sich nicht mehr zu unterhalten, seitdem der treffliche Oberstaatsanwalt Dr. Jsenbühl ja festgestellt hat, daß keine Kamariha existiert, noch je existiert hat. Wieder einmal empfindet man es schmerzhaft, daß es einem nicht beschieden ist, zu lesen, was die Geheimtatschreibung in fünfzig, in hundert Jahren über die Ereignisse zu sagen haben wird, die man selbst haunend durchlebt.

Amüsanter geht es in den sogenannten politischen Salons zu. Auch hier ist Politik Lebensfrage, Daseinsfrage; ohne sie käme kein Neugieriger, kein Wissender, nicht einmal ein Nachrichtenverbreiter. Wer nicht ein kleines Sensationswörtchen am politischen Himmel zu weisen hat, gilt nichts in diesem Kreise. Die Kurzweiligkeit, die noch immer ab und zu aus dem Salon Leb- bin flutet, haben ihren Wert bei der politischen Besprechung verloren seit dem Tage, da der Löwe dieses Weltenschiedels, Herr v. Bismarck, ohne Amt und Einfluß ist. An ihm sprach: Wer acht Tage lang nicht mehr im Amt ist, weiß nicht mehr Bescheid und tritt im merzbanen. Sachlich ist man in diesen Zirkeln — deren eine ganze Menge gibt — herzlich schlecht unterrichtet; darum wendet man sich um so lebhafter dem unerschöpflichen Thema der Personalien zu, ohne den wichtigsten Zusammenhang zwischen Amt und Person richtig zu verstehen und einzuschätzen. Der höhere Klatsch regiert. Und wenn alle Personalwechsel,

die hier als tobstichere Tips von Mund zu Mund verbreitet werden, Wahrheit geworden wären, gäbe es längst keine festhaltende deutsche Diplomatie mehr; Botschafter, Gesandte, Residenten und Sekretäre müßten sich eigentlich dauernd auf Reisen befinden.

Selbstverständlich gibt es für diese Kreise auch stets eine chronische Anzuckerung, denn wo wäre ein dankbarer Stoff zu finden! Wie schön läßt sich da kombinieren, läßt sich an den gemeinhalten Wechsel ein ganzes Revirement antun! Für die Politiker von eigenen Gnaden war Fürst Bülow schon vor vier Jahren abgetan. Nur ein mitleidiges Rädeln hatte man für den, der auf seine Karte setzte. So ergab es ihm noch heutigen Tages, ist es ihm seither immer ergangen. Man erinnere sich des Ohnmachtsanfalles, den der Kanzler im Reichstage erlitt. Damals hielt es Herr von Solheim — das ist wenig bekannt — für angebracht, die Gemahlin des Kanzlers vor einer optimistischen Auffassung der Ärzte zu warnen und ihr die vom Salon Lebbin ausgegebene Parole mitzuteilen, daß es sich um einen schweren Schlaganfall handle. Die Ereignisse haben denen recht gegeben, die damals verlacht wurden. Zu jener Zeit berechnete man in diesen politischen Zirkeln das Anmachende der sozialdemokratischen Partei auf mindestens 120 Genossen und schloß hierauf auf den sicheren Sturz des Kanzlers. Dann kam der Bloß. Und von neuem verlängerte sich die phantastische Riste der Nachfolger, die man dem Kanzler gab: Generalfeldmarschall von Sahlke wurde genannt, Ernst Hohenlohe, Fürst Fürstberg, Fürst Saxe-Meinungen, General von der Goltz, Herr von Madowsky, Graf Wladowsky usw. Seit der unblutigen Heide im Haag taucht nun auch der Name des deutschen Botschafters am Großherzoglichen Hof, Freiherr von Marschall, auf. Er war früher mit dem Fürsten Philipp zu Eulenburg befreundet. Als Graf Eulenburg schon für später zum Botschafter in St. Petersburg ausersehen, seine Ernennung zum Staatssekretär des Auswärtigen aber so gut wie polzogen war, weil er zunächst in der Wilhelmstraße noch für die Vertretung des Reiches am Zarenhofe vorbereitet werden sollte, da wurde plötzlich nicht er, sondern Herr von Marschall auf das energische Betreiben des Fürsten Eulenburg und des Herrn von Solheim ins Staatssekretariat gesetzt. Immerhin, — Herr von Marschall hat manche Probe diplomatischen Könnens abgelegt, er steht ausgezeichnet mit dem Kanzler und ist auf der Favoritenliste der Salons längst nicht der Uebelste.

Aber während die Propheten sich also abmühen, sieht, glauben wir, Fürst Bülow in philosophischer Ruhe am Schreibtisch. Die Schuld des Kaisers hat ihn noch niemals verlassen. Er schafft weiter nach bestem Können, und leicht ist seine Aufgabe wahrlich nicht. Die Bloßfrage und die Frage des preussischen Wahlrechts sind schwer voneinander zu trennen. Gesplittet das konservativ-liberale Gefüge (vor den Sommerferien wohl kaum), so gilt den Propheten Bülows Rücktritt unerlässlich. Vielleicht möchte er es selbst so, wünscht sich einen guten Abgang: Ich habe es versucht, es ist mißlungen — so geht ihm ein. Wird aber gerade Wilhelm II. der erste deutsche Kaiser sein, der sein eigenes Privileg, den Kanzler zu ernennen, fortzuschicken oder zu behalten, an das Parlament abtritt? Bisher hat der Monarch zu dieser Annahme gewiß nur wenig Grund gegeben, und das Gedröck: „Wieder mit Bülow“ der Wahlrechtsdemonstranten wird der Majestät des Volkes schwerlich die Rechte der Krone in die Hand spielen. Im Gegenteil — selbst wenn Fürst Bülow gehen möchte, was nach Jahren angelegentlichster Arbeit wohl verständlich wäre, erscheint es uns sehr möglich, daß der Kaiser auf seinem Bleiben besteht, und Pflichtgefühl und vielleicht auch die Aussicht, dieses ober jenes noch zum Ende zu führen, würden ihn dann wohl auf seinem Posten halten.

So stehen gegenwärtig die Dinge. Auch die Wirkung der Abgabe der preussischen Gesamtregierung in der Wahlrechtsfrage ändert an ihnen nichts — ein neuer Ministerpräsident könnte diese Erklärung nicht umfassen. Praktisch empfehlenswert wäre es, zunächst die Verbesserung derjenigen Bestandteile des Wahlrechts zu erstreben, die in der Regierungserklärung, sicherlich nicht ohne Absicht, nicht erwähnt wurden, also nicht als unveränderlich angesehen werden. Wenn man darüber unterrichtet ist, daß der Kaiser mit allen Maßnahmen des Fürsten Bülow, einschließlich seiner Stellung in der Wahlrechtsfrage, ebenso einverstanden ist, wie mit seinen Dispositionen für die Zukunft, muß man sich sagen, daß selbst im Falle, daß der Bloß verlagte, schwerlich mit seinem Rücktritt zu rechnen ist. Sein Rücktritt aber im gegenwärtigen Augenblick wäre in der Tat ein beachtenswertes Zugeständnis der Krone an die Vorläufer des parlamentarischen Regiments, ein Zugeständnis, wie diese Vorläufer es sich gar nicht besser und einflussvoller wünschen könnten.

Politischer Tagesbericht. Deutsches Reich.

Fürst Bülow und die konservativen Stimmungen.

Man sollte meinen, daß wenigstens eine Partei, die der Konservativen, zufrieden mit dem Fürsten Bülow ist. Der „agrarische Reichstanzler“, der Gegner einer liberalen Wahlrechtsreform in Preußen, müßte eigentlich bei den Konservativen sozusagen eine populäre Persönlichkeit sein. Fürst Bülow wird selbst wissen, daß dies nicht der Fall ist, denn über die in den Parteilagern herrschenden Stimmungen ist der Fürst gut unterrichtet — und er gehört nicht zu den Staatsmännern, die den besten Informationsquellen zum Trotz sich in Selbsttäuschungen gefallen. Das war das Verhängnis des alten Miquel in seiner letzten Finanzministerzeit: er hatte sicherte Nachricht davon, daß zahlreiche Fäden durchschnitten waren; er vertraute aber bis zuletzt seinem Stern und der Befähigung politischer Freundschaften. Auf die Befähigung politischer Freundschaften gibt Fürst Bülow, gewiß wohl durch seine diplomatischen Erfahrungen, nicht besonders viel. Daß sie einem starken Druck, einer kritischen Situation standhalten, daran wird er nicht glauben. In der Politik entscheidet der Egoismus; jeder ist sich selbst der Nächste, und Sympathien spielen nur solange eine Rolle, wie die Bestrebungen einem gemeinsamen Ziel gelten. Man kann zwar nicht sagen: Fürst Bülow ist nicht mehr der Vertrauensmann der Konservativen. Das wäre zu viel behauptet. Aber soweit geht man doch im konservativen Lager schon nicht mehr, wie vor einigen Jahren, um den Satz aufzustellen: Die Konservativen können sich gar keinen besseren Reichstanzler wünschen. Mit einem Wort, Fürst Bülow wird von den konservativen Kreisen nicht mehr betrachtet, es werden „Flecken“ an ihm wahrgenommen, die früher nicht gesehen oder nicht beachtet wurden. Der Hauptfehler ist, daß Fürst Bülow „seine Sache ganz auf den Bloß stellt“. Das ist sogar schon öffentlich in konservativen Berammlungen, so von dem Hg. Graf v. Schwerin-Köwig, bedauert worden. Es würde nicht bedauert werden, wenn statt der Liberalen das Zentrum dem Bloß angehörte. Aber von einer Rückkehr zum Zentrumskurs will Fürst Bülow nichts wissen. Nach seiner Meinung wäre in wenigen Wochen genau derselbe Zustand wieder vorhanden wie vor der Reichstagsauflösung. Andere Mitglieder der Regierung sollen anders darüber denken; maßgebend bleibt natürlich, solange Fürst Bülow im Amt ist, die Auffassung des Chefs, des letzten Beamten. Mit den Liberalen bringen wir die 300 Mill. neuen Reichssteuer — nicht auf! Keinenfalls lassen wir uns auf irgendwelche direkte Reichssteuer ein. So sagen die Konservativen und hegen dabei die stille Erwartung, daß schließlich das Zentrum als Retter in der Not hinzupringen werde. Dann aber verzichtet dankend Fürst Bülow, legt er „die Plöte auf den Tisch“. Vom Zentrum will er das Steuerprogramm nicht diktiert haben.

Die politische Betätigung verabschiedeter Offiziere.

Kriegsminister von Ciemer hat jüngst in der Kommission berichtet, daß jeder Offizier die volle Freiheit befige, sich politisch zu betätigen, was durch eine Kabinetsorder ausdrücklich anerkannt sei. Diese Mitteilung hat notwendig überflüssig machen müssen, denn bisher war von dem Vorhandensein einer derartigen Kabinetsorder nicht das Mindeste bekannt. Und in der Praxis haben zudem nicht wenige Offiziere sehr viele Erfahrungen gemacht, sofern sie von der „vollen Freiheit zur politischen Betätigung“ Gebrauch machen wollten.

Mit vollem Recht weist Oberst a. D. Gädke in einer kurzen Stellungnahme zu der Erklärung des Kriegsministers hierauf hin. Herr Gädke meint, eine Order nach Art der kriegsministeriellen Andeutung könnte nur in den letzten Jahren ergangen sein; man sollte im Reichstage darauf dringen, daß sie veröffentlicht würde; vielleicht möchte dann diese „Freiheit“ der politischen Betätigung in etwas selbstsamem Lichte erscheinen. Weiter schreibt Herr Gädke: „Ich kenne nur eine Kabinetsorder vom Herbst 1903, durch die eine scharfe Mißbilligung der von verabschiedeten Offizieren ausgehenden literarischen Betätigung, die auch das politische Gebiet freiste, ausgesprochen wurde. Die Ausdrücke der Order waren derartige, daß kein verabschiedeter Offizier sich Zuspäungen über die engeren rechtlichen Folgen hingeben konnte, die ein Zuwiderhandeln gegen jene königliche Willensmeinung für ihn haben würde. Befamlich war damals gerade das engerrechtliche Verfahren gegen mich eingeleitet worden, ebenfalls auf der Grundlage eines politischen Artikels. Ich will ausdrücklich hinzufügen, daß ich jene Kabinetsorder persönlich gelesen habe und sie also nicht nur vom Hörensagen kenne.“

Wie schon gesagt, die Versicherung des Kriegsministers steht auch sonst vielfach mit den Erfahrungen im Widerspruch, die Offiziere a. D. und a. D., die sich politisch-betätigt betätigen, gemacht haben. Es könnte dafür eine ganze Reihe von Namen als Beispiel angeführt werden.

derselben Person nicht zu vereinigen." Ueber diesen Paragraphen gab auf dem letzten Hofball eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem ersten Minister Billig und einem hohen Hofbeamten. Ein oberbayerischer Amtsrat, der zugleich die Würde eines „Kammerjüngers“ bekleidet, war zum Ehrenamt bei einem Gast des Großherzogs befohlen worden. Der Minister soll nun den Hofherrn nachdrücklich auf oben angeführten Paragraphen aufmerksam gemacht haben, was zu einer Auseinandersetzung Anlaß gab. Das Vorgehen des Ministers ist nur zu billigen, im übrigen begreift man nicht, daß der klare Vorfall der staatsgesetzlichen Bestimmung irgendwelche Zweifel zuläßt!

* **Handzeichnungen von Albrecht Dürer in Facsimiledruck** sind in der Hofkunsthandlung von Duden (Hofstrasse) ausgestellt.

* Die Befähigungen der Rekruten des Infanterie-Regiments nehmen am Montag nächster Woche ihren Anfang.

* Die Vorbereitungen zu den Heiligschleichen am Geburtstage des Kaisers durch die heiligen Truppen teile sind im Gange. Fast jeden Abend finden jetzt Proben in den Festlokalen statt. Eingeladit werden Theaterstücke, Klapsen und Vergnügungsspiele, unter Leitung junger Offiziere. Zu den Heiligschleichen erhalten auch ehemalige Angehörige der Truppenteile eine Einladung.

* **In Feinbrannt eingeführt** wurde der wissenschaftliche Hirschfeld-Schießentwurf, der für die hiesige Heereschule eingeweiht worden ist.

* **Weiterverheerung.** Nach Aufhebung des Wetters morgen trocken und ziemlich heiter. Schwache Aufwindbewegung. Wind.

* **Metjendorf, 17. Jan.** Vorgefien fand hier ein Kloostischen zwischen Metjendorf und Wobed statt, wobei Wobed siegte. Sobald es die Witterungsverhältnisse erlauben, soll Wobed gefordert werden.

* **Schwaben, 18. Jan.** Die hiesigste belegene Festung des Baders G. Selms hier, ist durch Vermittlung des Auktionators G. von Kethen zu Seefeld an den Bader Friedr. Hansen zu Großemmeer für die Summe von 10 500 M. verkauft worden.

* **Wilhelmshaven, 17. Jan.** Die amtliche Untersuchung über das Sinken des Torpedobootes „S 24“ hat ergeben, daß ein strafbares Verbrechen oder eine Unachtsamkeit nicht vorliegt. Das Boot hat keinen Schaden erlitten.

Stimmen aus dem Publikum.

Wir den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Erweiterung auf den Bericht über das Wettspiel Germania-Marine-Sportklub.

Um unparteiisch von diesem Spiel, entgegen dem Bericht des Germania-Berichterstatters, der ja in der Mittwochsnummer des Lobes voll ist von seinem Klub, dem Leser etwas Neues zu geben, erlaube ich mir, wie folgt, das Spiel zu beschreiben: Während des ganzen Spiels zeigte der Marine-Sportklub gegenüber der hiesigen Germania eine völlige Ueberlegenheit und entwickelte sich auch das Spiel zum größeren Teil in Germanias Spielhälfte. Das gute Zusammenwirken des Marine-Sportklubs, das man sonst gewohnt ist, konnte sich, da die Mannschaft mit drei Ersatzleuten spielte, nicht recht entfalten und man sah auf den ersten Blick, daß die Mannschaft nicht zusammen eingeeicht war. Daraus nur und aus der ungenügenden Bodenbeschaffenheit läßt sich erklären, daß der Sieg über die Germania, die übrigens am Sonntag so gut spielte, wie lange nicht, und die auch mit ihrer vollen Mannschaft antreten konnte, nicht größer wurde. Was das Spiel der Dienerberger gegen den Marine-Sportklub anbelangt, so muß erwähnt werden, daß diese mit einer nicht vollen Mannschaft (10 Mann) angetreten sind und sich unter diesen noch zwei Ersatzspieler befanden. Marine-Sportklub hatte seine volle Mannschaft. Dem Verhältnis nach hat also Dienerburg, trotz seiner Niederlage von 7:0 weit besser gegen Marine-Sportklub abgemessen als Germania. Man darf sich also nicht so aufs hohe Pferd setzen wollen, indem man das Publikum zu Gunsten des eigenen Vereins, und noch dazu durch Zeitungswort, über die Spielstärke der Mannschaften täuschen will. Also Ihr Herren Berichterstatter: etwas mehr Allgemeinheit, keine Parteilichkeit in den Berichten.

Zur Lage der Ruhestandsbeamten.

In Nr. 9 der „Nachrichten“ erhebt ein „Auch ein Pensionierter“ seine Stimme zu Gunsten der Ruhestandsbeamten und teilt mit mir die Ansicht, daß deren Pensionen notwendig der Aufbesserung bedürfen. Wie er, so habe auch ich bereits vor mehreren Jahren in ähnlichem Sinne, wie in Nr. 7 d. Bz., ausgesprochen, auf eine vorhandene Minderleistung in der hiesigen Fürsorge für diese Beamtenkategorie hingewiesen, ohne daß in der Öffentlichkeit weiter Notiz davon genommen wurde. Das hat mich dann veranlaßt, abermals als Anwalt der „Vergessenen“ an die Notwendigkeit eines Eingreifens der gesetzgebenden Behörden beifalls Verrückung eines nicht hinneigenden Notstandes öffentlich zu erinnern. Ich bin indes aus Gesundheitsrücksichten leider nicht in der Lage, der Bitte des Herrn Einsenders in Nr. 9 nachzukommen und für eine Veranlassung der Ruhestandsbeamten in Tätigkeit zu treten, welche eine hinlängliche körperliche Minderleistung zur Voraussetzung hat, möchte aber hiermit dem geehrten Herrn Einsender doch anheimgeben, noch einmal in Erwägung zu ziehen, ob er selber es nicht vermag, neben seiner Beschäftigung mit Wohltätigkeitsbestrebungen auch den Ruhestandsbeamten seine weitere Fürsorge zuteil werden zu lassen.

Zugleich möchte ich die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß in Oldenburg ein Verein existiert, der nach seiner Zusammensetzung und seiner sozialen Stellung recht wohl geeignet wäre, bei Regierung und Landtag mit Aussicht auf Erfolg für die Ruhestandsbeamten einzutreten. Ich meine nämlich den „Beamtenverein“, der sich bekanntlich aus aktiven (und auch pensionierten?) Staatsbeamten zusammensetzt. Ich habe indes einen gelinden Zweifel, ob dieser Verein sich der Mühe zu unterziehen geneigt ist, seine Fürsorge auch auf das Wohl der ihm mehr oder minder nahe stehenden inaktiven Staatsbeamten auszuweiten und einen für solchen Zweck besonders geeigneten Zeitpunkt nicht unbedingt vorübergehen zu lassen. Denn als ich vor mehreren Jahren während der derzeitigen Legislaturperiode darauf hinwies, daß der Beamtenverein am naturgemäßesten die

passendste Korporation sei, für eine materielle Besserstellung der Ruhestandsbeamten aller Dienstgrade einzutreten, ist mein Mahnruf völlig ignoriert worden. Es sei darum hier nochmals die Bitte ausgesprochen, der Beamtenverein wolle geneigt ohne Zögern für die Beseitigung des unter einem großen Teile der Ruhestandsbeamten herrschenden Notstandes bei Regierung und Landtag vorstellig werden. Verloren wir uns indes nicht allein darauf, daß aus dieser Seite her Hilfe zuteil wird, so sehr dieselbe auch gewinnbringend sein muß. Unsere Lage erheischt eine selbständige Tätigkeit, die damit zu beginnen hat, daß zu einer Versammlung der Ruhestandsbeamten ausgeschrieben wird, um weitere Schritte zu beraten. Und ich bin geneigt, anzunehmen, daß sich jemand — oder vielleicht auch mehrere gemeinschaftlich — bereit finden wird, mit einer solchen Einladung den ersten Schritt zu tun.

Ein Ruhestandsbeamter.

Zur Aufhebung des Tanzverbots.

In Nr. 3 d. Bz. wird gefragt: „Ist die Aufhebung des Tanzverbots nicht anders als ein einseitiges Vorgehen von Regierung und Landtag, den berechtigten und dringenden Wünschen des Oldenburger Volkes Rechnung tragend? Ja oder nein?“ — Ja! Die Aufhebung des Tanzverbots ist etwas ganz anderes. Die Aufhebung des Verbots ist einzig und allein eine Ergründung der Verhältnisse. Den dringenden Wünschen der Birte ist dadurch Rechnung getragen. Dringend waren diese Wünsche, natürlich ebenfalls; ob auch berechtigt? Tatsache ist, daß die Beharrlichkeit der Birte sich zum Ziele geführt hat. Die Birte sind aber nicht zu verwechseln mit dem Volk, bilden sie doch nur einen kleinen Teil des Volkes. Und nur die Birte haben an dem Tanzverbot geteilt, nie jemand sonst. Also kann hier nicht die Rede sein von dringenden Wünschen des „Oldenburger Volkes“.

Herr M. in Nr. 3 fragt weiter: „Wenn das Tanzverbot Vorteil gebracht?“ Unzähligen hat es Vorteil gebracht, dem ganzen Lande hat es Vorteil gebracht. Gold und Silber fließt nicht, aber es gibt wertvollere Dinge als einen gefüllten Geldbeutel. Der neue Geisteswandel bringt eine Begründung der Wänderung des Geistes. Da lautet eine Stelle: „Das Tanzverbot trug dem derzeitigen Volksempfinden über die Bedeutung der Abends- und Festenzeit Rechnung, in welchen als Zeiten stiller, religiöser Sammlung für die nachfolgenden hohen christlichen Feste Kitzelbarkeit verpönt waren, als eine unangemessene Störung erschienen.“ War es etwa kein Vorteil für das Volk, daß durch dieses Gesetz sein religiöses Empfinden gestärkt und geholt wurde? Ferner heißt es in der Begründung: „In Oldenburg und Umgegend und an anderen Orten häufen sich in den geschlossenen Zellen andere Vergnügungen, welche durch ihre Begleiterscheinungen kaum weniger Gefahren in sittlicher und geistlicher Hinsicht mit sich bringen, als die Tanzbelustigungen.“ — „Kaum weniger, also doch weniger.“ Weniger Gefahren! Ist das kein Vorteil? Ja, das Tanzverbot brachte dem Lande Vorteil, und mehr Vorteil, als die vermehrten Tanzgroßen den Birten Vorteil bringen werden.

Birte und Zivilmutter haben bisher existieren können, trotz des Tanzverbots, also wäre ihre eigene die Aufhebung nicht nötig gewesen. Das gibt auch d. v. S. zu, der in Nr. 7 d. Bz. sich zu dieser Sache äußert. S. v. S. tritt mit Recht dafür ein, daß die Menschheit berechtigt ist, zu tanzen. Aber ist das in diesen Wätern je bestritten worden? Die Auslassungen dieses Herrn erinnern an jenen tapferen Ritter, der gegen Windmühlensflügel socht. Daß übrigens für unbedachte junge Leute schwere Gefahren mit dem Tanzen verbunden sein können, davon redet das Gesetz, das müssen viele Elternherzen mit tiefem Schmerz erfahren; wer seine Augen nicht abschließend verschließt, muß es sehen. S. v. S. kennt den Tanz ausgenügend nur vom Balletboden her. Late er einen Blick in solche wilden Tanzgelage, wie es deren Hunderte gibt, sein ausgeprägtes Schönheitsgefühl würde einen empfindlichen Stoß bekommen. Doch dies nebenbei.

Tanzen an sich ist sicher nichts Schlimmes. Aber „alles zu seiner Zeit!“ Auch Tanzen zu seiner Zeit.“ Das für den Durchschnitt paßt, schließt sich nicht für ein Trauerhaus. Dafür hatten unsere Väter Verständnis, und so entstand erst das Tanzverbot. Jetzt wird es aufgehoben. In der Begründung des neuen Gesetzentwurfes wird u. a. gesagt: „Die Entwicklung hat dahin geführt, daß das Volksempfinden für die Bedeutung der Abends- und Festenzeit sich abgeschwächt hat.“ Die Entwicklung? Welche Entwicklung? Die Vortextentwicklung und nicht die Entwicklung? Das Volksempfinden für die Bedeutung der Abends- und Festenzeit hat sich abgeschwächt — war es denn kein richtiges und gutes Empfinden? Und sollte man es nicht lieber härten, anstatt den letzten Punkten auszublasen?

„Ich suchte, ob jemand wider den Riß stünde für das Land“ — — —

M. R.

Neueste Nachrichten und letzte Depeschen.

Eigene telephonische und telegraphische Berichte der „Nachrichten für Stadt und Land“.

Marokko.

Tanger, 18. Jan. Unter 21 Salutschiffen wurde gestern nachmittag ein Brief des Sultans Abdul Asis in der hiesigen Hauptpostbox verlesen. Er stellt die Ereignisse von des als Räubereinfuhr dar und kündigt die Wölfe des Sultans an, die Ordnung in des wiederherzustellen.

Aus dem Vatikan.

Rom, 17. Jan. Ueber die Gesundheit des Papstes schreibt die „Correspondencia Roma“, daß sich infolge der Krankheit der Witterung ein leichter Glanzfall eingestellt habe. Um sich zu schonen, habe der Papst heute keine besonderen Ausgängen gewährt, doch habe der Glanzfall schon wieder nachgelassen, so man für morgen früh die Wiederannahme der Ausgänge erwartete. Der allgemeine Gesundheitszustand des Papstes sei ausgezeichnet.

Spionageprozeß.

Leipzig, 17. Jan. Der Angeklagte Michaelis wurde wegen Verstoßes des Verbrechens gegen Paragraph 2 des Spionagegesetzes in sechs Fällen zu sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt; auf die Untersuchungshaft werden sechs Monate angesetzt. Die Öffentlichkeit war auch bei

den Zeugenvernehmungen und der weiteren Beweisaufnahme ausgeschlossen.

Aufstand in China.

Peking, 18. Jan. Die Berichte aus der Provinz Schiang lassen den Ausbruch eines allgemeinen Aufstandes befürchten. Es wurde daher der Befehl gegeben, daß von hier ein Korps von 5000 Mann nach der bedrohten Provinz abgeht.

Die englischen Frauenwahlrechtlerinnen.

London, 18. Jan. Hinf der Rädelsführerinnen bei dem Ueberfall auf den Parlamentarismus wurden vor dem Bowstreet-Polizeigericht wegen Uebertretung unter Anklage gestellt. Der Präsident beurteilte sämtliche fünf angeklagte Frauen zur Stellung einer Kaution für gutes Betragen auf die Dauer von sechs Monaten, eventuell zu einer Gefängnisstrafe von drei Wochen. Die Beurteilten zogen die Gefängnisstrafe vor.

König Leopold.

Brüssel, 17. Jan. König Leopold von Belgien hat das prachtvolle Schloß Velincoirt in Mortins käuflich erworben. Das Schloß ist angekauft für die Baronin Langhan bestimmt.

Die Cholera in Konstantinopel.

Konstantinopel, 18. Jan. Der unter dem 15. Januar gemeldete choleraverdächtige Fall in Istanbul wurde von dem französischen Bakteriologen Dr. Remlinger als Cholera festgestellt. Die Bapriere der anlaufenden Schiffe erhalten infolge dessen einen entsprechenden Vermerk. Ein neuer choleraverdächtigter Fall wird aus einer von Griechen bewohnten Vorstadt Stambuls gemeldet.

Vermischte Depeschen.

Berlin, 17. Jan. Auf eigenartige Weise ereignete sich bei einem Viehtransport ein Unfall. Ein Treiber kam bei Friedrichsdorf in Schlesien mit einer Anzahl Rinder der Chaussee entlang, plötzlich stürzte ein Rind tot nieder. Es stellte sich heraus, daß das Rind einen Draht der elektrischen Leitung der Straßenbahn, der zerissen auf der Erde lag, berührt hatte und von dem elektrischen Strom getötet worden war.

Göttingen, 18. Jan. In Ulrich brach eine schwere Typhusepidemie aus. Bisher wurden 25 Erkrankten und 5 Todesfälle gemeldet.

Bern, 17. Jan. Tatjana Leontiew ist in eine Irrenanstalt gebracht worden. In Kaufman hat die Polizei Hausdurchsuchungen bei etwa 50 Russen vorgenommen.

Newport, 18. Jan. Die Millionärsfrau Herbert Sears stürzte sich in einem Schwermuttsanfall aus dem Fenster eines im 12. Stock gelegenen Hotelzimmers auf die Straße. Die Unglückliche wurde total getötet.

Allgemeiner Deutscher Sprachverein.

Sprache des Zweigvereins Oldenburg. (Unveränderter Nachdruck erwünscht.)

Ranne.

Das Wort „Ranne“, das jetzt die Berichte über Unfälle von Kraftfahrzeugen zielt, ist wieder ein trauriger Beweis für die sprachliche Abhängigkeit des Deutschen vom Ausland. Weil die hiesige Volkssprache „etre dans la panne“ in dem Sinne unserer „in der Patsche“ benimmt und die französischen Kraftfahrer dieses Wort zur Bezeichnung der verschiedenen Betriebsstörungen herbeigezogen haben, müssen es ihre deutschen Genossen schließlich nachahmen. Mit Recht darf man die Befahrung des „Motorfahrers“ bezweifeln, daß sich die Bestimmtheit und Genauigkeit des französischen Wortes la panne bisher durch keine deutschen Ausdrücke haben ersetzen lassen. Es wäre doch gewiß nicht schwer, in dem reichen Schatz der deutschen Sprache einhelliglich der Mundarten ein Wort zu finden, das sich zur Wiedergabe von panne eignet. „Patsche“, das man vor allen dazu vorkommen möchte, ist zudem ein Wort, das den Vortag hätte, mit dem französischen die ursprüngliche Zugehörigkeit zur niederen Umgangssprache gemein zu haben. Es sei hiermit den Vereinskassen aus dem Grunde, sie mögen sich zugleich die Frage vorlegen, ob es nicht richtiger ist, dies oder ein ähnliches jedem Deutschen bekanntes Wort mit dem gewöhnlichen Bedeutungsinhalte zu füllen, als das französische „Ranne“ zu gebrauchen, bei dem sich die wenigsten etwas denken können. Es ist doch festzuhalten, um der Bestimmtheit und Genauigkeit willen ein unverständliches Wort anzuwenden. So schreibt die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Leider ist zu befürchten, daß dieser vortreffliche Vorschlag von den Leuten des „hornehmen“ Kraftfahrers nicht „hornehmen“ genug gehalten wird. Aber „Ranne“ — ja, das ist b o r n e h m e n; allein deshalb schon, weil es „weit her“ ist — und wenn auch dort jenseits der Grenze eben nur in der niedrigen Sprache gebraucht würde!

Anmeldungen nimmt Hofapotheker E. Gerdes, Lange-straße 77, entgegen. Närrlicher Beitrag 3 A.

Briefkasten der Redaktion.

Abheben. Der Großherzog hat keinerlei Verpflichtung, Pferde zu halten — weder zur Jagd, noch zum Gebrauch.

Verantwortlich: Chefredakteur Wilhelm von Busch, Leitung der Politik, des Heiligtums und Vermischten Dr. Richard Hamel, des Lokalen J. Kropf. Verantwortlich für den Internatenteil: Ch. Adickes. Druck und Verlag von A. Scharf, sämtlich in Oldenburg.

Witterungsbeobachtungen in Oldenburg

von A. G. u. L., Hof-Optiker.

Monat	Thermometer metre +Re.	Barometer mm +Re.	Windrichtung +Re.	Lufttemperatur +Re.	Luftfeuchtigkeit +Re.
17. Jan.	7 Uhr nm + 4,5	760,9	8. 4.	17. Jan.	+ 5,5 + 2,9
18. Jan.	8 Uhr nm + 4,6	769,7	8. 5, 18.	18. Jan.	—

Eine neue Methode zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle.

In der rauhen Jahreszeit ist die Gefahr der Erkältungen stark vermehrt und ist man leichter den lästigen, quälenden Hals- und Rachenerkrankungen ausgesetzt. Als Schutz gegen Infektion erweisen sich hier die von der Firma D a u e r & C o., Berlin S. W. 48, in den Handel gebrachten angenehmen schmeckenden F o r m a n t - T a b l e t t e n, die beim Zergehen im Munde den Speichel antiseptisch machen und so vollen Erfolg der meist unzulänglichen Gurgelwässer bei allen Erkältungen der Mund- und Rachenhöhle bieten.

Wir verweisen ausdrücklich auf den heutigen Nummer beiliegenden Prospekt.

port kommend, 16. Jan. 11 Uhr 30 Min. morgens Dover passiert. „Ravallio“, 16. Jan. 4 Uhr nachm. in Remorquans. „Soria“, 16. Jan. von Galeson über Norfolk nach Hamburg.

Westindien, Mexiko, Südamerika: „Altenburg“, nach Westindien, 16. Jan. 10 Uhr morgens von Antwerpen. „Artemisa“, 13. Jan. von Valparaiso. „Georgia“, nach Westindien, 16. Jan. 11 Uhr 50 Min. nachts Guxhaven passiert. „König Friedrich August“, von dem La Plata kommend, 16. Jan. 3 Uhr 10 Min. auf der Elbe. „Kronprinzessin Cecilie“, nach Sabana und Merito, 16. Jan. 4 Uhr nachm. in Gobre. „Nugio“, nach Mittelbrasilien, 16. Jan. 6 Uhr 15 Min. morgens Guxhaven passiert. „Salamanca“, nach dem La Plata, 16. Jan. 7 Uhr 10 Min. morgens Guxhaven passiert. „Troja“, nach Südbrasilien, 16. Jan. 11 Uhr 50 Min. nachts Guxhaven passiert.

Ostasien: „Sohelhausen“, auf der Austreise nach Ostasien, 16. Jan. 5 Uhr nachm. von Bissabon. „Liberia“, auf der Austreise nach Ostasien, 16. Jan. 2 Uhr 40 Min. morgens Guxhaven passiert. „Sambia“, auf der Austreise nach Ostasien, 16. Jan. von Alger. „Candia“, auf der Heimreise von Ostasien, 16. Jan. 6 Uhr nachm. von Benang. „Sagovia“, 16. Jan. Berlin passiert. „Senegambia“, auf der Heimreise von Ostasien, 16. Jan. von Marjelle. „Sithonia“, auf der Heimreise von Ostasien, 16. Jan. 8 Uhr abends von Gobre.

Verschiedene Fahrten: „Kamerun“, 13. Jan. in Kotonou. Bergungsdampfer „Meteor“, nach dem Mittelmeer, 16. Jan. in Funchal angekommen und weitergegangen. „Windwurf“, 14. Jan. von Eden nach Sizilien. „Siegmund“, 15. Jan. von New York nach Brasilien.

Geschäftliche Mitteilungen.
und „Henneberg-Seide“
von Nr. 110 an porto
u. zollfrei.
Muster umgehen.
Seldentfabrik. Henneberg in Zürich.



Immobilienverkauf.

Im Auftrage der Erben des weiland Grenzaußers Dr. Schumann hier selbst werden folgende zum Nachlass gehörende Grundstücke zum öffentlichen meistbietenden Verkauf bringen:

**Sophienstr. 3,
Jakobstr. 4,
Jakobstr. 4a,**

und steht an dem Zweck Verkaufstermin an auf

Donnerstag,

den 23. Januar 1908,

nachm. 6 Uhr.

in Seelers Restauration, Zie-

schkestraße.

Die Häuser sind in gutem

baulichen Zustande. Die Häuser

Jakobstr. 4 und 4a sind moderne

Bauten und besonders gut er-

halten.

Die Verkaufsbedingungen sind

außerst günstig gestellt.

Rud. Meyer & Diekmann.

Schweiburg.

Der Viehhändler Kemper zu

Gloppenburg läßt an

Donnerstag,

den 23. Jan. d. J.,

nachm. 3 Uhr,

bei Heines Gasthof in Jader-

berg:

30—40 gr.

Futterschweine,

darunter beste Zucht-

schweine,

öffentlich auf Zahlungsfrist ver-

kaufen.

Kaufinteressenten laden freundlichst

ein

Stechmann, Aukt.

Immobilienverkauf.

Aus der Konkurs-

masse der Witwe des

weil. Tischlermeisters

C. Wanning hier-

selbst werden wir das

hier selbst an der

Sonnenstr. Nr. 25

belegene Grundstück

öffentlich meistbietend

verkaufen.

Verkaufstermin steht

an auf

Sonnabend,

25. Jan. d. J.,

nachm. 6 Uhr,

in Bischofs Restaur.

hier., Kurwickerstr. 35.

Auf dem Grundstück

wird seit Jahren eine

mechanische Tischlerei

betrieben; die kompl.

Dampfmaschine, sowie

die sämtl. Tischlerei-

maschinen sind in

bestem Zustande und

zur Zeit noch im Be-

trieb.

Der Verkauf erfolgt

mit und ohne Tisch-

lereibetrieb.

Von dem Grund-

stück kann noch ein

Bauplatz abgetrennt

werden und soll auch

dieser getrennt auf-

gezeigt werden.

Anteile beliebig.

Rud. Meyer & Diekmann.

Norddeutsche Handels- und Industrie-

Gesellschaft, G. m. b. H.

Telephon 1804. Bremen, Bahnhofstr. 12.

Zweigbureau in London. — Vertreten in allen Kulturstaaten.

Patentbureau.

Anmeldung und Verwertung von Erfindungen in allen Ländern.

Billige Preise (Patentanmeldungen ca. 60, Gebrauchsmuster-An-

meldungen ca. 45 M.). Günstige Zahlungsbedingungen. Garantie

für alle Arbeiten gemäß Geschäftsbedingungen. Verlag von vier

Erfindungszeitungen, Probenummern gegen 10-Pfennigmarke.

La. Referenzen. — Viele Anerkennungen. — Erfolg nachweisbar.

Mündliche Auskunft gratis.

Sprechstunden: werktäglich von 10—1 Uhr und 5—7 Uhr.

Sonntags, in Ausnahmefällen, nach vorhergehender Rücksprache.

Oldenburger Konzerthaus

Inhaber: S. Scheepfer.

Jeden Abend erstklassige

Künstler-Vorstellungen.

Neues Programm.

Es ladet freundlich ein S. Scheepfer.

Von heute an findet der große Verkauf von

5000 Mk. statt,

wo jeder als

Belohnung

für seinen

Besuch

ein Viertel bis zur Hälfte des Preises erhält.

Der Verkauf findet

nur kurze Zeit statt.

Besonders empfehlenswerte Waren sind:

Uhren, Ketten, Ringe,

Brotschen, Ohrringe, Nadeln,

Colliers, Medaillons, Anhänger,

Knöpfe, Armbänder etc.,

optische und Silber-Waren

und vieles mehr.

Billig! Billig! Billig!

25 bis 50 Prozent Ermäßigung!

Großes Entgegenkommen. Fachmännische Bedienung.

Meyer's Uhren-Geschäft,

Heiligengeist-Wall — Mottenstrasse.

Beachten Sie meine großen Schaufenster.

Schweine-

Verkauf.

Rastede. Der Vieh-

händler Kemper zu

Gloppenburg läßt am

Dienstag,

den 21. Jan. d. J.,

nachm. 2 Uhr,

bei Gießeljohns Gast-

haus hier selbst:

25 bis 30

Futterschweine

öffentlich meistbietend

mit Zahlungsfrist ver-

kaufen, wozu einladet

H. Poes, Rechnf.

Grüntohl

zu kaufen gesucht.

S. Bruns, Konterdenfabrik.

Nachlass-Auktion.

Die Erben des weil.

Grenzaußers Dr. Schweg-

mann hier selbst lassen am

Freitag,

d. 24. Januar d. J.,

nachmittags präzis

2 Uhr anfangend,

im Doodt'schen Eta-

blissement hier, Alexander-

straße, öffentlich meist-

bietend auf Zahlungsfrist

verkaufen:

1 Sofa, 1 Sofatisch, 4 Polster-

stühle, 8 Kissenstühle, 1 Spie-

gel (echt nussl.), 1 Kommode,

1 Schreibtisch mit Aufsatz,

1 Bücherbörse, 2 Tische, 1 Gar-

derobenhänder, 2 Regulatoren,

1 Hängelampe, 2 Kleider-

schränke, 1 Schrank, 1

Büchereischr., 1 fl. Schrank,

1 kleiner Tisch, 3 Beistellen

mit Sprungfederrahmen und

Matratzen, 1 Ober- u. Unter-

bett, 1 Waschtisch, 1 Nach-

tisch, 1 Korbstisch mit Stiften,

1 Barometer, 3 Spiegelbän-

ke, 1 Spiegel, 2 Bilder, 4 Bil-

der, 1b. Gardinen, Gardinen-

kasten, 1 Vorhang, 1 Tisch-

lampe, 1 Kohlenkasten, 1

Tisch, 1 Garbenderhalter, 1

Schwarzwaldbühnen, 1 Re-

galmasse mit Gewichten, 2

Tischdecken, 2 Tücher, 1

Tisch, 1 Wasserbad, ver-
sch. Porzellangehörig u. mehrere
hier nicht genannte Sachen.

Rud. Meyer & Diekmann.

Buch über die Ehe

mit 39 Abbildungen

3 A. do. Geschlechtslehre, 39 Abb.

250 A. beide Bücher auf. jeht

250 A. f. d. Radm. 25 A. mehr.

Rich. Döring, Buchhandlung,

Ad. Wilschmann.

Maschinen-Gelegenheits-

Kauf!

Gas, Benzin, Petrol, Motore,

Automobile, Dampfhebel,

Pumpen, etc. etc. 1 Kinder-

dynamos, Elektromotore, Trans-

missionen u. Apparate jed. Art.

Ankauf u. Gegenrechnung.

Ing. Baum, Altona a./E.,

Wohlfahrtsallee 74.

Freie hiesige Eier

per Dsd. 95 S.

J. D. Willers.

Embl-Fleischroh,

Koch- und Bratenroh.

3. F. C. Meyer, Langestr. 47

am Markt.

Gelegenheitskauf. Zwei mo-

derne

Beistellen (massiv eichen) für jeht

bill. Preis abzugeben, auch einz.

Amalienstr. 17, Hinterhaus.

Aparte

Briefpapiere.

Ernst Völker,

— Langestr. 20. —

1 gebrauchte Panther-Mad

billig zu verkaufen.

Wilschmannstr. 1.

Zu verkaufen 1 Doppelpumpe,

Eisernenpumpe, vorzögl. Hof-

und Stallpumpe billigst.

H. Pohlmann.

Klub „Germania“

Osternburg.

Sonntag, den 19. Januar:

Tanzfränzchen

im Saale des Herrn A. Koo-

mann, Bremer Chaussee.

Anfang 5 Uhr.

Hierzu laden freundlichst ein

A. Kooymann,

Der Vorstand.

Vieh- und

Holz-Verkauf.

Behe. Der Baumann D.

Brockhus zu Brockhus läßt

am Montag,

den 27. Januar 1908,

nachm. 1 Uhr auf,

10 schöne trüchtige

Schweine, alsdann

nachm. 1 Uhr auf,

100 Buchen, glatte, teils

schwere Stämme, Nuss-

und Brennholz,

50 Nrn. Buchen,

Brennholz, und

50 Eichen,

teils schwere Stämme,

meistbietend auf Zahlungsfrist

verkaufen.

Das Holz ist größtenteils ge-

hauen.

Kauflustige laden ein

J. Doltshaus.

Verkauf

einer

Köterei

zu

Neuenbrok.

Eislich. Hinrich Meinardus

zu Neuenbrok beabsichtigt seine zu

Neuenbrok belegene

Köterei,

Achernstr. 21.

A. G. Gehrels & Sohn.

Stausstr. 25.

Gegründet im Jahre 1811.

Am Montag, den 20. Januar, beginnt unser

Inventur-Räumungs-Verkauf.

Wir bieten noch in diesem Jahre, trotz der hohen Baumwoll- und Woll-Preise, in unserem
nur einmal im Jahre stattfindenden Inventur-Räumungs-Verkauf
ganz besondere Vorteile in:

Leinen- und Aussteuer-Artikel.

Tischtücher, Servietten, Gedecke, Handtücher,
 Bettuch-Leinen und Halbleinen, Taschentücher,
 Teller-, Tassen-, Messer- u. Wischtücher.

Baumwollwaren.

Schürzenstoffe, Piquees, Hemdentuche, Hemden-
 barchente, Bettkattune, Züchen, Bettdecken,
 Wasch-Tischdecken.

Nur Ia Fabrikate, eingeführte Marken, ausserordentlich billig, besonders zur Anschaffung von Braut-Ausstattungen geeignet.

Damen-, Herren- und Kinder-Wäsche.

Diverse beim Vorzeigen und Dekorieren angestaubte Gedecke, Handtücher, Leib- und Bettwäsche.

Ausserordentlich billige Gelegenheitskäufe in:

schwarzen u. farbigen Kleiderstoffen,
 besonders für Konfirmation geeignet.

Vorzügliche, ganz besonders billige

Hauskleiderstoffe.

schwarzen und farbigen Seidenstoffen
 für Kleider und Blusen geeignet (ganz enorm billig).
 Ferner: **kleine Seiden-Reste** in schwarz und farbig,
 enorm billig.

Ein Posten Blusenstoffe, darunter Ia. englische Flanelle
 spottbillig!

Prima Wiener Zephirs, Mousseline und Kattune

Selten günstige Gelegenheit! ganz bedeutend unter Preis. Selten günstige Gelegenheit!

Abgepasste Roben ganz unter Preis!!!

Buckskins, teils zur Hälfte des Wertes.

Grosse Posten enorm billig in:

Schürzen u. Unterröcken. Gardinen vom Fach u. Stück bedeutend unter Preis.

Herren- und Knaben-Konfektion, Joppen und Krawatten,

nur während des Ausverkaufs im Preise ermässigt.

Damen- u. Kinder-Konfektion,

Morgenröcke, Kostümröcke, Kleider, wollene und seidene Blusen.

Wegen vollständiger Räumung dieser Läger werden ohne Ausnahme alle Waren zu noch nie dagewesenen Preisen ausverkauft.

Reste!

von Weisswaren aller Art, Buckskins, Seiden- und Kleiderstoffen, Gardinen
 ganz enorm billig.

Reste!**Reste!**

2. Beilage

zu Nr. 17 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Sonnabend, 18. Januar 1908.

Ueber Les- und Bücherhallen,

mit besonderer Berücksichtigung oldenburgischer Verhältnisse.

Die Les- und Bücherei-ellen breiten sich immer weiter aus; wo sie gegründet werden, da entwickeln sie sich gewöhnlich in überraschender Weise. Kein Wunder freilich; der Lesesaal mit seinen Zeitungen und Zeitschriften lockt den Politiker wie den Freund guter Unterhaltungsliteratur und den Liebhaber populär-wissenschaftlicher Zeitschriften. Die Bücherei, wenn sie für den Anfang auch nur klein zu sein pflegt, bietet doch vielseitige Anregung und unterhaltenden sowie belehrenden Lesestoff mancher Art.

In unserer bewegten Zeit, die an das Wissen und Können des Einzelnen stets wachsende Ansprüche stellt, kommen die Les- und Bücherhallen geradezu dem zur Genüge bekannten „dringenden Bedürfnisse“ entgegen. Man hat daraus wohl gefolgert, die Gemeinden müßten derartige Anstalten ins Leben rufen, und tatsächlich sind denn auch mehrfach städtische Les- und Bücherhallen entstanden. Hier in Oldenburg hat man einen anderen Weg eingeschlagen, und der liegt uns der richtige zu sein: Man hat einen Verein zum Träger des Ganzen gemacht, der von der Gemeinde und vom Staate unterstützt wird. Dadurch werden die Kosten der ganzen Einrichtung sehr vermindert. Die Leitung der Les- und Bücherhalle wird ehrenamtlich, also kostenlos, wahrgenommen, die heimischen Zeitungen werden von den Verlegern kostenlos überlassen, und Freunde der guten Sache pflegen nicht unerhebliche Geschenke zu machen. Der oldenburgische Lesesaal wurde am 1. d. im letzten Jahre 314 Bücher als Geschenke überlassen.

Unter solchen Umständen konnte eine Les- und Bücherhalle, wie wir sie besitzen, bei einer Ausgabe von etwa 2000 A. 63 Zeitungen und Zeitschriften ausgeben, die den ganzen Tag über allen zugänglich sind, und konnte ihre Bücherei jährlich um 400 Bände vergrößern, trotzdem von der genannten Summe auch die Kosten für Licht und Heizung sowie das Gehalt der Bibliothekarin zu bestreiten waren. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn die Anstalt rein städtisch wäre, da dann mancherlei Vergünstigungen fortgefallen wären.

Daß derartige Les- und Bücherhallen auf die Unterhaltung weiser Kreise angewiesen sind, ist selbstverständlich. Von den Büchergeschenken, der sich die oldenburgische Anstalt zu erfreuen hatte, ist schon die Rede gewesen; die Unterhaltung durch den Staat und die Stadt sowie das Interesse der städtischen Behörden ist bekannt. Es dürfte aber interessant sein, zu hören, was an anderen Orten aufgewandt wird. Wir greifen nur das Jahr 1907 heraus. Die Stadt Düsseldorf wendete für ihre 4 Volksbibliotheken 34 255 A. auf. Nach unten verhielt sich die Les- und Bücherhalle mit 2000 A., Remscheid gab außer Mäntelstücken, Heizung und Beleuchtung 2000 A., Hiesnau spendete 3000 A. und Tempelhof gewährte seinem Verein, der außerdem vom Kreise Teltow 2500 A. erhielt, einen besonderen Zuschuß von 300 A. Das sind nur einige Angaben aus der großen Zahl der uns zur Verfügung stehenden.

Was die Einrichtung der Les- und Bücherhallen anbelangt, so können wir uns kurz fassen. In der Lesehalle liegen außer einer größeren Zahl von Unterhaltungsbüchern und populär-wissenschaftlichen Zeitschriften Zeitungen aller Richtungen aus, die sämtlich jedermann zugänglich sind. In einzelnen Städten wird wohl von freiwilligen Stiftern eine Art Aufsicht geübt. Der ständige Verein „Les- und Bücherhalle“ hat davon abgesehen. Man darf wohl erwarten, daß jeder einzelne die nötigen Rücksichten nimmt und gelegentlich vorgekommene Ausreitungen, wie unwillkürliche Verschädigung der Zeitschriften, sich nicht wiederholen werden. Dann wird der Vorstand auch in der Lage sein, eine ausreichende Handbibliothek aufzustellen, deren Fehlen mit Recht sehr beklagt wird.

Nießche als Gymnasiallehrer.*)

An Nießches ausgesprochenem Ehrgeiz, in seinem leidenschaftlichen Streben, sich geistig zur Geltung zu bringen, erkannte Overbeck von vornherein das weitestgehende Unternehmungsmerkmal ihrer beiden Naturen. Nießches Wirkungskreis in Basel war in dieser Hinsicht um ein nicht zu unterschätzendes Gebiet weiter bemessen. Während es für Overbeck Bedingung war, daß er von jeder Teilnahme an der praktischen Ausprägung seines Lehramtes befreit und somit jeder firdlichen Wirksamkeit entbunden war, hing mit Nießches akademischem Lehramt auch noch dasjenige an den obersten Klassen des humanistischen Gymnasiums zusammen. Er fügte sich damit einer allhergebrachten Einrichtung; die hervorragendsten seiner Kollegen, Leute wie Wilhelm Wader-nagel und Jakob Burckhardt, gaben ihm hierfür das Beispiel. Overbeck besaß für diese im engeren Sinne pädagogische Tätigkeit volles Verständnis. Mehr als einen Vorzug in Nießches späteren Büchern brachte er mit diesem Umstande in Verbindung und hob bei jeder sich bietenden Gelegenheit hervor, was für ein ausgezeichnete Lehrere Nießche gewesen sei. Heute sind seine damaligen Schüler zu denjenigen Männern herangewachsen, die in voller Manneskraft dem bürgerlichen Leben der Stadt in amtlicher Stellung oder privater Wirksamkeit den Stempel aufdrücken. Galt man unter ihnen gelegentlich Umfragen, so scheinen sie einig in der scharfen Nachempfindung, sie hätten da nicht so sehr einem Berufspädagogen zu Füßen gelesen, als etwa einem leidenschaftlichen Euphorus aus Mitteleuropa, der mit einem Sprung über Zeit und Sitten mitten unter sie trat, um ihnen von Homer, Sophokles, Plato und ihren Göttern zu erzählen. Als berichtet er aus eigener Anschauung von ganz selbstverständlichen und noch voll auf zu Recht bestehenden Dingen — so wirkte er auf sie.

Eine nebenwärtige Eigentümlichkeit, die mit seinen empfindlichen Augen zusammenhing, steigerte den geheimnisvollen Nimbus um ihn herum: in seinen Stunden mußten bei auch nur mäßiger Sonnenhelle die Fensterläden vorgezogen werden, damit das grelle, unmittelbare Tageslicht gebrochen und das Schulzimmer von einer wohlthuenden Dämmerung erfüllt wurde. Mit Prin-

zipienreiterei verlor er vor der Klasse so wenig Zeit als möglich; er gab den Gebrauch deutscher Uebersetzungen von vornherein frei, wenn nur viele der griechischen Autoren gelesen wurden. Er konnte plötzlich eine schulge-rechte Erörterung mit dem Aufsatze und der Frage an irgend einen Schüler unterbrechen, der sich dessen vielleicht gerade am wenigsten versehen hatte: „Nun, sagen Sie mir einmal, was ist ein Philosph?“ Um dann nach der nur wenig erscheinenden Antwort des aus den Wolken gefallenen Verblüfften die Stunde mit einem hinreißenden Extemporier Vortrag zu Ende zu führen. Auch in der Vorlesung folgte er, frei von jedem Seminarrezepte, der unwillkürlichen Eingebung der Stunde.

Einmal hatte er vor den Sommerferien der Klasse anheimgegeben, man solle in der Illas die Beschreibung vom Schilde des Achill lesen und darüber berichten, aber bloß freiwillig, es sei keine Aufgabe. Beim Wiederbeginn rief er, aufs Geratewohl auf und fragte: „Haben Sie das schon durchgelesen?“ Der Betreffende lag in seiner Verlegenheit ja, obwohl es nicht wahr war. „Gut, dann beschreiben Sie uns den Schild des Achill! Nießche ließ das Schweigen, das nun folgte, unter der wachsenden Aufregung aller Schüler an die zehn Minuten andauern, gerade so lange, als er gebraucht hätte, um den Gegenstand zu erledigen, und ging scheinbar aufmerksam zuhörend langsam auf und nieder, wie er zu lehren pflegte. Dann sagte er, ohne weiter ein Wort zu verlieren: „So, nun hat uns A. N. den Schild des Achill erklärt, jetzt fahre wir weiter.“ Ein anderer Schüler las unter dem Pulstrome ruhig aus der Uebersetzung ab. „Wie sonderbar“, unterbrach ihn Nießche, „Sie haben ja in Ihrem Buche eine ganz andere Lesart.“

Es kam ihm immer darauf an, die jungen Leute moralisch zu fassen, und gestattete er einmal ein öffentlich vor den Behörden und geladenem Publikum abzuhaltenes Examen, ohne Rücksicht auf das Mißtrau, das er selbst dabei lief, so folgender Kraftprobe einer überdies recht mäßigen Klasse. Er ließ eine unter Philologen als besonders schwer verfaßte Exhukubidesskizze aufschlagen. „Haben Sie das schon gelesen?“ — „Nein.“ — „Finden Sie Schwierigkeiten darin?“ — „Ja.“ — „Darin haben andere Leute auch schon Schwierigkeiten gefunden.“ — Und nun ging es durch dick und dünn vorwärts.

Die methodische Durchsichtigkeit und das eigentlich Handwerksmäßige in der Geisteserziehung der halbbrüchigen Jüngerschaft ließen zu wünschen übrig. Die Anfertigung

stellen wieder abholt. In vielen Städten sind im Sommer in den Parks und auf den Sportplätzen in zweckentsprechenden Räumlichkeiten kleine Büchereien aufgestellt, die jedermann zur Verfügung stehen, ja, man geht einzeln soweit, daß man Beantworte in die Parks schickt, die denen, die dort sitzen oder liegen, Bücher anbieten. In New York hat man sogar auf den Dächern hoher Häuser Ausgabestellen eingerichtet. In allen Bibliotheken sind gedruckte Kataloge, außerdem hängen Listen der besten neu erschienenen Bücher aus, womöglich mit angelegten Besprechungen. Sonderausstellungen bestimmter Bücher — etwa über eine Tagesfrage — werden veranstaltet, Musikalien in umfangreichem Maße verliehen; Jugendzeitschriften sind überall in großer Zahl vorhanden, Bücher, die viel nachgefragt werden, schafft man sofort in mehreren Exemplaren an, und manche Bibliotheken schicken den Lesern sogar die bestellten Bücher ins Haus. Jeder Leser kann gleichzeitig mehrere Bücher erhalten, in New York im Sommer bis zu 8 Büchern; wenn es sich um ein Sonderstudium handelt, sogar eine unbegrenzte Zahl auf die Dauer von 6 Monaten. (Die oldenburgische Les- und Bücherhalle verleiht bis zu 4 Büchern auf 3 Wochen.)

Rühmlich ist auch die Ausstattung der Lesehallen mit Büsten und Bildern, Holmen und Gipsfiguren. Damit vergleiche man einmal die bescheidene Ausstattung unserer Oldenburgischen Lesehalle, die es noch nicht einmal zu einer Uhr hat bringen können. Für Kinder hat man vielfach eigene Lesezimmer, die sogar den Kleinsten offenstehen, die hier ihre Bilderbücher finden.

Viele Bibliotheken haben auch besondere Vorlesestühle, deren Besucher dadurch auf die Bibliothek aufmerksam gemacht werden. Manche sind auch mit Musik verbunden und lenken die Aufmerksamkeit der Besucher dadurch auf ihre Bibliothek, daß sie neben den ausgestellten Gegenständen ein Verzeichnis der in Betracht kommenden Bücher anbringen.

Das sind die amerikanischen Les- und Bücherhallen. Welcher Leiter einer deutschen Les- und Bücherhalle liebt und hört nicht mit Reiz von solchen Verhältnissen! Leider aber liegt bei uns immer der „Knäppel beim Hund“. Die meisten deutschen Les- und Bücherhallen sind zu gestellt, daß sie nicht einmal die Mittel für die nötigen Ausgaben haben. Die Millionäre fehlen uns, oder, wo wir sie haben, geben sie nichts; einzelne räumliche Ausnahmen natürlich abgerechnet. Unsere Städte aber, die sich stets neuen Aufgaben gegenüber finden, können auch beim besten Willen für derartige Zwecke nicht immer größere Ausgaben machen.

Das sind Verhältnisse, mit denen wir — leider! — rechnen müssen. Aber sie werden keinen, der in der Bewegung steht, entmutigen. Wenn wir auch das amerikanische Vorbild nicht erreichen können, nachzusehen müssen wir ihm, und dann wird auch in bestehenden Verhältnissen selbstloser Arbeit der Erfolg nicht fehlen.

Emil Kleinert.

Aus dem Großherzogtum.

Der Redakteur unterwirft mit herzlichsten Grüßen den Originalberichten, die aus dem Großherzogtum geschickt werden, und bittet um fortgesetzte Zusendungen, die den Redaktionen zufließen.

Oldenburg, 18. Januar.

* Spielplan des Großherzoglichen Theaters in Oldenburg. Sonntag, den 19. Jan., 61. Vorst. im Abonn.: „C o r i o l a n u s“, Trauerspiel in 5 Akten von Shafespeare; Anfang 7 Uhr, Ende gegen 10½ Uhr. Montag, den 20. Jan., 62. Vorst. im Abonn.: „D e r D y n a m i t“, Operette in 3 Akten von Heuberger; Anfang 7½ Uhr. Dienstag, 21. Jan.: Viertes Abonnements-Konzert der Großherzog. Hofkapelle. Mittwoch, den 22. Jan., außer Abonn., Schiller-

eines Skriptums wurde unterlassen, nachdem ein erster Versuch nicht nach Wunsch ausgefallen war. Vorabularien oder Klassenhefte wurden nicht geführt. Es wurde draußlos überlegt, unbefürchtet um Formenlehre und Syntax. Von Zeit zu Zeit forderte er zum Meditieren auf, und das erhob alsbald die nüchterne Stimmung ins Ungefähre und Feierliche. Er mündete mit einem Gedankengang gerne in den charakteristischen Unschauungsversuch aus, und stellte die Persönlichkeit etwa des Alcibiades oder des Achilles zum Exempel auf, damit seine Schüler, durch seine Fragen angereizt, nach und nach ihre eigene Intuition vor ihm aufbauen mußten.

Im ganzen gilt von Nießches Lehrfähigkeit, besonders am Pädagogium, sein Spruch aus „Jenseits von Gut und Böse“ (63): „Wer von Grund aus Lehrer ist, nimmt alle Dinge nur in Bezug auf seine Schüler ernst — sogar sich selbst.“ Dies ist zu beachten, weil es doch eine Zeit gab, wo Nießche sich selbst nur noch in Bezug auf sich selbst und sonst niemandem anders ernst zu nehmen vermochte. Sein Lehramt konnte also, von den äußeren Hemmnissen ganz abgesehen, schon aus rein inneren Gründen in seinem Leben nur eine bloße Vorstufe sein.

König Lear und das Menü.

Bei dem Feste der Shafespeare-Gesellschaft in Philadelphia war das Menü in wichtiger Weise durch 3itate aus „König Lear“ illustriert: 1. Aultern. Narr: Kennst du mir sagen, wie die Aulter ihre Schale macht? 2. Soupe à la reine. Edelmann: Wie heiß sie ist. Sie dampft! 3. Frikassee von Kapuunen. Rent: Zerhackt zur Karbonade ihre Beine. Schloß Johannisberger 1863. Steinberger Cabinet 1867. Edmund: Den beiden Schwestern schenke ich meine Liebe. Welche soll ich nehmen? Beide: 4. Junge Gähner. Edgar: Mich dünkt, er scheint nicht größer, als sein Kopf. Burmunder. Chamberlin 1861. Edmund: Sein Alter wirkt, sein Rang noch mehr, wie Rauber. Ihm alle unsere Segen zu gewinnen. 5. Kartoffeln. Edgar: Der Erde arme Kreatur. 6. Salat. Cornwall: Ich will es glatt und ölig haben. 7. Omelette soufflée. Narr: Gib mir ein Ei, Gevatter. 8. Käse. Narr: Geht unter zwanzig ein nicht eine Nase, die den nicht röche, der stinkt. 9. Kaffee. Lear: Das Schlechteste ist's nicht, wenn gleich das Beste. 10. Garen. Narr: Ein kleiner Funke, und der ganze übrige Körper ist kalt. Seht, hier kommt ein wandelndes Feuer.

*) Bei Eugen Diederichs in Jena ist jüngst das zweibändige Werk „Overbeck und Nießche“ von C. A. Bernoulli erschienen.

Vorstellung für die Obenburger Schulen, Freiplätze haben keine Gültigkeit: „Der Verschönerer“, Zaubermärchen in 4 Akten von Raimund, Musik von Kreutzer; Anfang 3½ Uhr. Freitag, 24. Jan., außer Abonn., zu gewöhnlichen Preisen. Freiplätze haben keine Gültigkeit, erstes Gastspiel von Fr. Gertrud Eyoldt. Novität! Zum erstenmal: „Salome“, Drama in 1 Akt von D. Wilde. Salome: Gertrud Eyoldt a. G. Anfang 8 Uhr. Sonnabend, den 25. Jan., außer Abonn., zu gewöhnlichen Preisen, Freiplätze haben keine Gültigkeit, zweites Gastspiel von Fr. Gertrud Eyoldt. Novität! Zum erstenmal: „Die Siebzehnjährige“, Schauspiel in 4 Akten von M. Dreier. Grifa: Gertrud Eyoldt a. G. Anfang 7½ Uhr. Sonntag, den 26. Jan., außer Abonn., zu gewöhnlichen Preisen, Freiplätze haben keine Gültigkeit, drittes und letztes Gastspiel von Fr. Gertrud Eyoldt. „Salome“. Anfang 7½ Uhr.

* Der Bürgerverein vor dem Feilangegeister hält nächsten Dienstagabend um 9 Uhr in der Zentralthalle eine Generalversammlung ab.

Das nächste Hofkapellkonzert findet nicht Mittwoch, sondern umständlicher schon Dienstag statt (Mittwoch ist dafür Kammermusik). Solist dieses Konzertes ist Frau Dittlie Mesger-Froisheim aus Hamburg, die berühmte Altistin. Sie singt eine Arie aus Bruch's „Walden“ und Lieder von Brahms, Wolf u. a. Die Kapelle spielt die Rannhäuser-Ouvertüre und die 8. Symphonie von Haydn, außerdem neu ein rheinisches Scherzo von J. Frischen (Gannover?) und „Der Schwan von Luonela“, von dem berühmten finnischen Komponisten Sibelius. Wohltätigkeitsabend für den Tierpark. Am 16. Februar findet in den Räumen des Zivilsalons ein Wohltätigkeitsabend zum Besten des Oldenburger Tierparks statt. Der Verein, welcher unter dem Protektorat des Großherzogs steht, erfreut sich fortwährender Entwicklung und hat schon manche gute Einrichtung getroffen. Es heißt in seiner Ankündigung: Wir hoffen nun durch dieses Fest nicht nur neue Freunde und Gönner zu gewinnen, sondern vor allem das Interesse für den Tierpark zu wecken, die edlen Bestrebungen des Vereins zu fördern und viele Preise in Stadt und Land zur Anteilnahme an die gute Sache anzuregen. Alle, die durch Gaben für die Wissetts oder durch ihr Erscheinen beim Feste des 16. Februars diesen hohen und edlen Zielen dienen, werden einen gerechtfertigten Abend erleben. Nach den abwechslungsreichen Aufführungen und Darbietungen wird getanzt. Der Eintrittspreis ist ein niedriger, so daß jedem die Möglichkeit gegeben wird, an dem Fest teilzunehmen.

* Ueber die letzte Sitzung des Landesverbandes des Deutschen Flottenvereins kürzlich die „Oldenb. Volksztg.“: Auf die Stellungnahme des Landesverbandes war man besonders gespannt, weil man wußte, daß sowohl der Vorsitzende, als auch verschiedene andere Mitglieder des Vorstandes die Wahl keins als Vorsitzenden und seine Tätigkeit billigten. Der hiesige Vorsitzende war sogar in den ersten Tagen dieses Monats in Berlin gewesen, um mit General Keim persönlich zu verhandeln und man nimmt hier an, daß er den General seiner Sympathie versichert hat. Nun kam aber am Sonntagmorgen plötzlich die Veröffentlichung des Briefes, den der Großherzog am 30. Dezember 1907 an den Fürsten zu Salm-Salm gerichtet hat, und in dem der Großherzog Klapp und klar ausdrückt, er werde das Protektorat über den Oldenburger Landesverband niederlegen, wenn nicht Keim seine Stellung niederlege. Bei dieser Sachlage fragte man sich: Welche Stellung wird der Landesverband nun einnehmen? Die erste Entscheidung war die, daß die Versammlung unter Ausschluß der Presse, also geheim abgehalten wurde, die zweite, daß der Vorstand zu einer Stellungnahme zu der Kritik nicht hat gelangen können. Die hiesige Presse berichtet nur, daß ein einheitlicher Beschluß sich nicht habe erzielen lassen, daß man daher davon abgesehen habe, den vier für die Hauptversammlung gewählten Delegierten eine bestimmte Direktive mitzugeben. Als Grund für diesen Entschluß wird angeführt, man habe hier kein richtiges Bild über die Sachlage bekommen können, man halte es daher für besser, wenn sich die Delegierten in Kassel in der Hauptversammlung orientierten und dann nach bestem Ermessen ihre Stimme abgaben. Dieser Beschluß ist um so auffallender, als dem Vorstand die ganze Sachlage bekannt sein muß; er war auf der Hauptversammlung in Köln vertreten, kennt die Verhandlungen und den Vergleich mit den Bayern ganz genau und kennt auch den weiteren Verlauf der Dinge. Zu der korrekten Auffassung des Landesherren über die jetzige Lage im Flottenverein konnte und wollte man sich offenbar nicht bekennen, die entgegengegesetzte Auffassung wagte man öffentlich nicht zu vertreten, und da bis als Resultat nur das klägliche Ergebnis: Wir kennen die Sache nicht und müssen uns erst noch in Kassel darüber unterrichten.

* Aus Oldenburgs Zukunftssicht. In den beiden letzten Jahren wurden in das Handelsregister des Großb. Amtsgerichts Aufzählungen folgende Terrain-Verwertungsgesellschaften mit dem Sitz in Nordenham eingetragen: Nordenhamer Güterbau-Gesellschaft, G. m. b. H., Stammkapital: 300 000 M.; Nordenhamer Terrain-Aktiengesellschaft, Aktienkapital: 1 600 000 M.; Nordenhamer Bauverein, G. m. b. H., Stammkapital: 240 000 M.; Spar- und Bauverein Nordenham, G. m. b. H., jeder Geschäftsanteil 200 M.; Bauverein „Unterwerfer“, G. m. b. H., Stammkapital: 400 000 M.; Randegelesche Aufzählungen, G. m. b. H., Stammkapital: 480 000 M.; Oldenburger Heimstätten, G. m. b. H., Stammkapital: 400 000 M. In Einsparungen existiert außerdem die Einwarter Baugesellschaft m. b. H., Stammkapital: 205 000 M. Diese Ziffern geben auch den Fernstehenden eine Vorstellung davon, welche Hoffnungen an die weitere industrielle Entwicklung Aufzählungen geknüpft werden.

* Der Bürgerverein für das Städtgebiet hält Sonntagabend seine diesjährige Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung stehen Rechnungsbericht, Wahlen, Beleuchtung und Verschönerung. Die Versammlung findet in Wachtendorfs Lokal statt. (S. Inf.)

* Alarmiert. Gestern abend gegen 6 Uhr wurde die Feuerwehralarmiert und nach der Alarmentröße gerufen. Dort war im Hofe des Porzellangeschäftes von Wichmann Feuer ausgebrochen, das größeren Umfang anzunehmen drohte, da es an dem Backofen des Bäckers günstige Nahrung fand. Die Wehr war mit dem Feuerwehrauto schnell zur Stelle und griff tatkräftig ein. Es gelang ihr auch nach kurzer Zeit, des Feuers Herr zu werden. Sie konnte schon nach einer halbstündigen Tätigkeit wieder abziehen.

* Gefangenentransport. Ein großer Transport Gefangener, 11 an der Zahl, wurde gestern unter Bewachung von sechs Gendarmen vom hiesigen Gefängnis nach der Strafanstalt in Besta übergeführt.

* Der Verein Barbara (ehem. Artilleristen) hat in seiner letzten Versammlung, die von den Mitgliedern gut besucht war, beschloßen, den Geburtstag des Kaisers Mittwoch, den 29. Jan., abends 9 Uhr anfangend, durch einen Komers zu feiern, und zwar im großen Klubzimmer des Vereinslokals. Es haben sich schon mehrere Vereinsmitglieder bereit erklärt, den Abend durch Vorträge usw. zu verschönern. Der Besuch wird jedenfalls sehr stark werden.

* Fußball. Morgen beginnt die zweite Serie der Verbands-Fußballwettkämpfe mit einem Spiel der ersten Mannschaft des F. V. „Oldenburg“ gegen die erste Mannschaft des F. V. „Oldenburg“. Das Spiel findet auf dem Sportplatz statt und beginnt um 2 Uhr.

* Oldenburg, 18. Jan. Morgen feiert der Klub „Germania“ im Saale des Herrn E. Koopmann, Bremer Chaussee, ein Langfrägen. (S. Inf.)

* Glöckle, 17. Jan. In letzter Nacht kamen die am Mittwoch durch den Eisbrecherdampfer „Siegfried“-Bremen in Bewegung gebrachten, hernach aber wieder zum Stehen gekommenen Eismassen des an unserer Stadt vorbeiführenden Meeresarms und der unteren Hunte zum Abtreiben. Die Schifffahrt nach Oldenburg hat daher jetzt wieder freie Bahn.

Deutscher Reichstag.

82. Sitzung.

Berlin, 17. Jan.

Auf der Tagesordnung stehen die Interpellationen Behrens, Giesberts und Wöhrke, betr. reichsgesetzliche

Regelung des Knappschaftswesens. (Christl. Soz.) Nach dem gestern bereits Abg. Behrens (Christl. Soz.) das Wort gehabt, begründet heute zunächst

Abg. Schiffer (Zentr.) die Interpellation Giesberts. Das Einschreiten des Reiches auf diesem Gebiet sei unbedingt erforderlich mit Rücksicht auf die Gefahren für Leben und Gesundheit in diesem Beruf. Charakteristisch sei für den Bergbau das Ansteigen der Krankheitsziffer und der Rückgang in dem durchschnittlichen Lebensalter der Zuvvalden. Ursache sei, daß der preussische Staat als zumeist Beteiligter für Arbeiterbeschäftigung zu wenig getan habe, namentlich nicht, soweit in Betracht kommen Schichtarbeit, Lebensrisiken und Lebensbedingungen. 1905 sei zwar eine kleine Novelle erlassen, aber sie sei unzureichend gewesen. Dabei seien die Arbeitgeberbeiträge für das Knappschaftswesen gefallen, sie betrügen jetzt nur noch 75 Prozent der Arbeitgeberbeiträge.

Abg. Gue (Soz.): Wir sind heute hier in ein reichsgesetzliche gemeinen. Vorläufig werden wir freilich zufrieden sein, wenn wir eine reichsgesetzliche Regelung des Knappschaftswesens erlangen. Über unerlässlich bleibt ein reichsgesetzliches, landesgesetzliche Regelung auf diesem Gebiet reicht nicht aus. Fische, Kopsch und Wöhrke haben deshalb auch im Jahre 1905 durch den Wunsch der Bergarbeiter entworfen, als sie damals das preussische Berggesetz ablehnten. Dieses Gesetz war Stein fast 20. Die angelegenen Bergrechts-Autoritäten haben sich für eine reichsgesetzliche Regelung ausgesprochen, und zwar schon im Jahre 1896, trotzdem hatte man, als wir gelegentlich des G. V. H. beim Einführungsgesetz einen entsprechenden Antrag für im Reichstage stellen, ihn abgelehnt. Wir haben Beweise genug dafür, daß die preussische Regierung es gar nicht wagte, den Besondereitern den Besondereiterschluß hinzuzuerfüllen, den Allen, die im Ministerium liegen, läßt sich feststellen, daß den Vergleuten 10, 15, ja bis 28 Prozent des Monatslohns gekürzt wurden. Und das war schon so vor 50 Jahren. Schon damals gäbe es in den Revieren, also zu einer Zeit, wo es noch gar keine sozialdemokratischen Heher gab. Und schon damals hat Herr v. Jähnig, wenn Beschwerden der Bergarbeiter an ihn gelangen, dazu gesagt: Es ist alles in Ordnung. Redner schildert dann ausführlich die Unzulänglichkeit der Knappschaftsverhältnisse, besonders auch die niedrigen Pensionen nach langer Dienstzeit: im Siegner Knappschaftsverein nach 25jähriger Arbeit monatlich 14 Mark, im Wehlar 19 Mark nach 25jähriger Tätigkeit. Dazu die Verwertung der Arbeiter auch durch die öffentlichen Wahlen bei den Knappschaftswahlen. Dabei hatte 1905 die Regierung selbst geheime Wahlen vorgeschlagen, aber in der Kommission stimmten damals nur drei Mitglieder für geheime Wahlen, und zwar, meine Herren zum Zentrum, obwohl in der betr. Kommissionsitzung vier Zentrumsmitglieder anwesend waren. Was sagen Sie dazu? Die Folgen wird das Zentrum ja bei den nächsten Landtagswahlen sehen. Seit 1885 haben die Vergewaltigten durch Herabsetzung der Knappschaftsbeiträge einschließlich der Zinsen 50 Millionen geparkt. Deshalb ist die finanzielle Lage der Kassen ungünstig. Wie kommen die Bergarbeiter dazu, bloß weil die Unternehmer an den Beiträgen geparkt haben, sich ihren Zuvvaldenfonds kürzen lassen zu müssen. Die national-liberale Partei sage ich an, daß sie es gewesen ist, die uns in diese kritische Lage hineingebracht hat durch ihr Verhalten beim preussischen Berggesetz. Helfen Sie, so schließt Redner, helfen Sie den Zuvvalden, fordern Sie mit uns eine Reform des Knappschaftswesens dem Reich aus.

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Dem Herrn Reichskanzler sind die Vorkommnisse bekannt, welche das

Zustandekommen des Knappschaftsstatuts im Oberbergamtsbezirk Dortmund bereitet und die preussische Verwaltung sehr wider ihren Willen genötigt haben, ein Zwangsstatut zu erlassen. Auf die Vorkommnisse im einzelnen eingehen, muß ich mir verlagern, da es sich um die Ausführung eines preussischen Gesetzes handelt und dem Reichskanzler in dieser Beziehung irgend ein Eingriff nicht ansteht. Wenn ich aber etwas bemerken darf, so wird das Scheitern des Knappschaftsstatuts wohl auf allen Seiten gleichmäßig bedauert, und ich möchte des weiteren noch sagen, daß, wenn es richtig ist, daß an dem Scheitern des Statuts eine Wadprobe schuld gewesen ist, die — sei es von der einen Seite, sei es von der anderen Seite, sei es von beiden Seiten — betrieben worden ist, ich sage, wenn dies richtig sein sollte, so würde ich es doppelt beklagen, daß eine Wadprobe um eines materiell unbedeutenden Differenzpunktes willen bei einer Gelegenheit veranstaltet worden ist, die nicht vergangen werden kann etwa mit einem vorübergehenden Lohnkampf, sondern bei der es sich darum handelt, die Grundlage für einen Zustand zu etablieren. Ich möchte meinerseits die Hoffnung nicht aufgeben, daß eine Nachreife des Standpunktes, der bei dieser Gelegenheit von den beiden Seiten eingenommen worden ist, dazu führen wird, die Angelegenheit noch in einer anderen Weise zu lösen, als bisher möglich gewesen ist. Ich kann im übrigen auf die sehr eingehende Kritik, die namentlich von den heutigen Herren Rednern an den preussischen Statuten, auf die sich ja die Diskussion bisher eigentlich beschränkte, geübt worden ist, nicht eingehen. Tatsächlich so würde ich meinerseits eine Kritik an der Gesetzgebung und der Verwaltung eines Einzelgesetzes überlassen müssen (hört), eine Kritik nach der einen oder anderen Seite. Nehmen Sie doch nicht an, daß jede Kritik abspreschen sein muß. Wir sind ja allerdings genötigt, in einer Kritik nur das Negative zu erblicken. Ich will in dieser Sache nicht sagen, aber wenn ich auf die Dinge eingehen würde, würde ich Stellung nehmen zu der Gesetzgebung und Verwaltung eines Einzelgesetzes in einer Materie, die durch Reichsgesetz und Reichsverfassung ausdrücklich den Einzelstaaten überlassen worden ist.

Auf Antrag des Abg. Dr. Burdhardt (natl.) findet Besprechung der Interpellation statt.

Abg. Dr. Baum (natl.): Man sollte nicht nur die Schattenseiten eines einzelstaatlichen Gesetzes hervorheben, sondern auch die Lichtseiten, und die muß das Knappschaftsgesetz schon haben, sonst würde es nicht die Mehrheit gefunden haben, zu der auch das Zentrum gehörte. Wir haben dafür, daß es am richtigen wäre, diese ganze Materie auf reichsgesetzlichem Wege zu regeln. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn von der Regierung ein objektives Bild von den Verhältnissen im Ruhrrevier gegeben wäre. Die Bergwerksbesitzer haben nicht schroff auf ihrem Standpunkt verharrt, sie haben verschiedene Konzeptionen gemacht und entgegenkommen gezeigt. Redner gibt einen Ueberblick über die Verhandlungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bei der Statutenerrichtung und bedauert namens der national-liberalen Partei, daß eine Einigung nicht zustande gekommen sei. Auf beiden Seiten hätten Mißverständnisse geherrscht, deshalb dürfe man nicht einseitig den Arbeitgeber den Vorwurf der Stillschaltung machen, auch auf die Arbeiter entfalle ein Teil der Schuld. Wir beurteilen keinen der beiden Teile. Hier sollte eine parlamentarische Kommission eintreten, die befeht ist von dem Gedanken etwas Politisches zu schaffen. Wir würden unsern Einfluß auf die Vergewaltigten geltend machen. Wir wünschen, daß sich Arbeitgeber und Arbeiter vereinen mögen in einer Solidarität der beiderseitigen Interessen. Wenn wir auf diesem Wege vorangehen, so werden die Interessengegenstände heute noch vorhanden sein müssen, nach und nach immer mehr schwinden. Das ein solcher Friede möglich ist, das ist der Wunsch unserer gesamten Fraktion. (Lebhaftes Bravo bei den National-liberalen.)

Bergat Wehner weist einen Angriff des Abg. Gue auf die preussische Bergverwaltung zurück, wonach die Regierung bei Beratung des Berggesetzes der Kommission des Abgeordnetenhauses andere Zahlen über das Nullen öffentlich mitgeteilt hätte, als später vertraulich.

Abg. v. Braunhausen (Konf.): Bei diesen Interpellationen handelt es sich um einen neuen Feldzug gegen die preussische Regierung und Kammer. Die preussische Gesetzgebung ist stets zum Wohle der minder begüterten Klassen ausgefallen. (Lachen.) Während Herr Dr. Baum hier die geheime Wahl eingetretten ist, hat Herr Silber im Abgeordnetenhaus den entgegengesetzten Standpunkt eingenommen. Da besteht also ein Zwiespalt zwischen den beiden national-liberalen Fraktionen. (Gut!) Ein einseitiges Beurteilen darf nicht Platz greifen, hoffentlich kommen wir bald zu einer Einigung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern.

Abg. Dr. Mugdan (fri. Vht.): Die Regierung macht den Fehler, daß sie den Wünschen des Volkes nachhinkt, anstatt ihnen voranzugehen. Das ist auch hier der Fall. Wir verlangen reichsgesetzliche Regelung dieser Materie. In der Tat hat sich das preussische Parlament wenig fähig zur Behandlung dieser Frage erwiesen. Auch ich als guter Preussiker bekenne die Fehler Preussens und ich bekämpfe sie. Es bestehen nicht nur Verschiedenheiten in der Auffassung der Fraktionen des Abgeordnetenhauses und des Reichstages, sondern auch zwischen dem Preussischen Parlament und dem Reichsparlament. Am Interesse des Reiches liegt es auch, wenn auch das Wohlwollen Preussens in Uebereinstimmung gebracht werde mit dem des Reiches. Wenn die Arbeiter leben, das einzelnen Kohlenbarone mehrere Millionen Einkommen haben, während sie um eine Erhöhung ihres Lohnes um 50 % kämpfen müssen, so kann ich eine Bitterung bei ihnen wohl verstehen. Etwas Nachgiebigkeit wäre den Arbeitgebern wohl zu empfehlen.

Nach weiteren Bemerkungen des Abg. Dr. Hoeftel (Np.) tritt Vertagung ein.

Nächste Sitzung Sonnabend 11 Uhr: Fortsetzung der heutigen Tagesordnung, Telegraphengesetz, Schiedsgesetz. Schluß 6½ Uhr.

Armour's Fleisch-Extrakt.

Dunkel von Farbe. — Stark konzentriert. — Sehr ergiebig. — Ueberall erhältlich. — Hergestellt unter ständiger staatlicher Kontrolle. Engros-Niederlage: Emil Nolte, Oldenburg.

3. Beilage

zu Nr. 17 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Sonnabend, 18. Januar 1908.

Beim gestrigen Ordensfest

erfolgten folgende Ernennungen, Beförderungen usw.

Der Großherzog hat:
den Oberamtsrichter von Heimbürg in Schwartau zum
Geheimen Justizrat,
den Amtsrichter Goering in Ahrensböck zum Ober-
amtsrichter,
den Regierungssassessor Menzler in Oldenburg zum
Regierungsrat,
die Oberbauinspektoren Rauchschild, Schlodmann,
Koopmann, Hingz und den Oberbetriebsinspektor
Bundberg, sämtlich daselbst, zu Bauräten,
den Obervermessungsinspektor Lorenz daselbst zum
Direktionsrat,
die Oberlehrer Dr. Schlegelsberg in Zeber, Eilert
in Oldenburg und Dr. Wagentier in Wehda zu
Professoren
befördert, sowie
den Direktor a. D. Dr. med. Wulff in Oldenburg,
den Oberarzt Dr. med. Roth daselbst und
den praktischen Arzt, Stabsarzt der Reserve, Dr. med.
Subert in Eutin den Titel Medizinalrat,
den Vorsteher des Technikums und der Bauwerk- und
Maschinenbauksule in Eutin, Klücker daselbst, den
Titel Baurat

und
den Stadtbaumeister Ratsherrn Noack in Oldenburg den
Titel Stadtbaurat
verliehen;

ferner:
den Obergerichtspräsidenten Heeren in Oldenburg zum Zollrat,
die Oberfeuerkontrollenreuter Mumm in Oldenburg und
Lew in Wilhelmsburg zu Zollinspektoren,
die Amtseinkünfte Meiners in Barel, Wiltjen in
Delmenhorst, Mohde in Wehda und Döhler in Eutin zu
Amtsrentmeistern,
den Rentier Stammer in Oldenburg zum Sekretär,
den Rentier Goldfischer daselbst zum Oberrevisor,
den Registrator Diekmann bei der Landesversicherungs-
anstalt Oldenburg zum Sekretär,
den technischen Revisor Degen in Oldenburg zum tech-
nischen Oberrevisor,
die Vermessungsgeometer Feldmann und Schröder daselbst zu
Obervermessern,
die Güterbesitzer Hartong in Wilhelmsburg und
Bodenstab in Bremen-Neustadt zu Obergerichtsprä-
sidenten,
die Stationsvorsteher Wügel in Delmenhorst, Drie-
king in Nordenham und Garmis in Gude zu Ober-
bahnhofsverwaltungen
und
den Gendarmen-Sergeanten Seibert in Oberstein zum
Wachmeister
befördert.

Der Großherzog hat:
den Hilfssekretär und Kanzlisten Limpe den Titel „Revi-
sor und Kanzlist“ und
den Fräulein Dora Moran das Prädikat „Kammer-
fängerin“
verliehen.

Der Großherzog hat:
den Bankier Wilhelm Ballin, Inhaber des Bankhauses
C. & G. Ballin hier, das Prädikat „Kassabankier“
verliehen.

Ordensverleihungen.

Der Großherzog hat verliehen:

das Ehren-Kreuz:
dem Oberkammerherrn Herrn v. Bothmer, Ezz., dem
Minister Rührat I. Ezz.;

Kleines Feuilleton.

Wissenschaft, Literatur und Leben.

Wenn Frauen freier. ... Auf eine mittelalterliche Sitte
wollen sich die Amerikaner berufen, wenn sie als föhliche
Gabe des Schalkjahres für die Frau das schöne Recht in An-
spruch nehmen, sich frei den Mann ihrer Neigung zu wählen.
Im Jahre 1228 gab das schottische Parlament die Verord-
nung, daß während der gegenwärtigen Regierung der Königin
Margareta es den Frauen gestattet sei, sich einen Mann zur
Ehe zu erküren, und in einer alten irischen Legende wird
von St. Patrick berichtet, daß er den ihn bedrängenden
Nonnen vergönnt habe, alle vier Jahre einmal das Kloster
verlassen und sich einen Mann suchen zu dürfen. Heute aber
ist die Zeit, da Frauen freier, nach der Meinung der Pan-
tees erfüllt, und mit dieser dem Weibe gewährten Freiheit
wird die letzte Schranke fallen, die noch die Frau von der
Gleichberechtigung mit dem Manne trennt, und tausend
weibliche Sorgen bannen, zittern und jubeln diesem seligen
Jahre 1908 entgegen, in dem ihnen die Erfüllung aller
höchsten Wünsche winkt. Durch die Statistik läßt sich erwei-
sen, daß bisher schon jedes Schalkjahr eine größere Zahl von
Eheschließungen aufzuweisen hatte als die anderen Jahre.
In den ersten drei Monaten des Jahres 1896 war eine Zu-
nahme von 412 Eheschließungen in Newyork zu konstatieren;
1904 war die Ziffer noch beträchtlich größer. Von einigen
Selbstmord dieses Jahres, die es wagten, aus der Frau
auszuweisen, schickte sich herauszutreten und ihrerseits
einen Antrag zu machen, geht jetzt wieder die bewundernde
zur Nachahmung anlockende Mär. Da war Miss Olga Peter-
sen, eine reiche Dame der Salt Lake City, die an Eben Larsen
einen Brief schrieb, in dem sie ihm ihre Hand antrug und
umgehend ein Telegramm mit dem einen Worte „Ja“ er-
hielt; dann die bekannte Schauspielerin Jessie Laubury, die
ihrem Theaterdirektor während einer Tournee in Toledo
einen Antrag machte und noch am selben Tage ihm ange-
traut wurde. Und alle diese Ehen sind außerordentlich, sind
unmöglich glücklich geworden. ... Natürlich sind auch
die Anträge hervorragender Persönlichkeiten eingeklopft wor-
den, die sich für und wider ausgesprochen haben. Der So-

das Ehren-Großkreuz:
dem Geheimen Oberkammerherrn, Oberhofprediger D. San-
sen, dem Regierungspräsidenten Ahlborn in Bir-
senfeld, dem Wirklichen Geheimen Rat Dr. v. Euden-
Abdenhausen, Ezz.;

das Ehren-Kreuz:
dem Königl. Preuß. Oberst und Kommandeur des 8. Rhein-
Inf.-Regis. Nr. 70, Klingelhöffer, Saarbrücken;

das Offizierskreuz:
dem Geh. Oberregierungsrat Dr. Drüver;
das Ehren-Kreuz I. Klasse
mit den Schwertern am Ringe

dem Kammerherrn und Königl. Preuß. Oberst a. D. von
der Marwitz;

das Ehren-Kreuz I. Klasse:
dem Oberbaurat Hoffmann, dem Geh. Archivrat Dr.
Sello, dem Obermedizinalrat Dr. Burgtorf, dem
Dirigenten des pathologischen Instituts an der tierärzt-
lichen Hochschule in Hannover, Prof. Dr. Kiebel, dem
Ersten Staatsanwalt Dr. Benda in Albed, dem Kgl.
Preuß. Korps-Stabs-Befehlshaber bei dem Generalkommando
des 10. Armeekorps, Dualis;

das Ehren-Kreuz I. Klasse
mit der silbernen Krone:
dem Gymnasialdirektor Steinbock, dem Oberreal-
schuldirektor Professor Krause, dem Geh. Kirchenrat
Valentin, Eutin, dem Oberlandesgerichtsrat Nie-
bour, dem Oberamtsrichter Hühner, Barel, dem
Oberamtsrichter Bargmann, dem Amtshauptmann
Rückens, Wehda, dem Regierungsrat Rührat, Eutin,
dem Regierungsrat Düttmann, dem Defonier-
rat Rührat, Eutin, dem Medizinalrat Dr. Schaefer,
dem Medizinalrat Dr. Grebe, dem Medizinalrat Sir-
ve, dem Professor Ruhlmann, dem Forstrat Meyer,
Lensa, dem Königl. Preuß. Rittmeister und Establon-
chef im Oldenb. Dragoner-Regiment Nr. 19, von der
Wenz;

das Ehrenkreuz I. Klasse
mit der goldenen Krone:
dem Oberhofkammerrat Schütte, dem Rechnungsrat
Hingz, Eutin;

das Ehrenkreuz I. Klasse
mit den Schwertern am Ringe:
dem Jahrmeyer Willers, dem Steuer-Inspektor
Johsen;

das Ehrenkreuz I. Klasse:
dem Kammerdiener Busch, dem Schneidermeister Neu-
bert, dem Amtsrentmeister Regall, dem Amtsrent-
meister Koopmann, Wilhelmsburg, dem Amtsrent-
meister Gerdes, Westerstede; dem Oberkontrollenreuter Eisen-
bart, dem Hauptdirektor z. D. Engelart, dem
Hauptlehrer Wieje, dem Rektor Kloss, Oberstein;

das Ehrenkreuz II. Klasse:
dem Oberhofkammerrat Kanfermann, dem Palast-
seher Langbehn, Eutin, dem Oberkassabekanten Meyer,
dem Ordensboten Müller, dem Jahrmeyer Stöcking,
dem Kassierer Schmidt, dem Ministerialsekretär Sam-
berger, dem Grenzaußer Morisse I. Nordenham,
dem Grenzaußer Cajens II. Nien, dem Grenz-
außer Rosenbohm, Wehda, dem Grenzaußer tom
Died, Wehda, dem Lokomotivführer Hansen II.;

das Ehrenkreuz III. Klasse:
dem Amtsbekanten tom Died, Westerstede, dem Wald-
arbeiter Michaelsen, Walente.

Die Steuern und die Schulverhältnisse in der Stadt Barel.

(Nach dem Bericht von Bürgermeister Jürgens.)
Ungefähr die Hälfte aller Ausgaben der Stadt sind
durch die direkten Gemeindesteuern zu decken. Die

laufenden Ausgaben betrugen im letzten Jahre 221 986,46 M.,
dabon wurden 104 089,45 M. durch direkte Gemeindesteuern
betriffen. Ueber die Höhe der Gemeindesteuern in Barel im
Vergleich zu den Steuern in anderen größeren Stadtgemein-
den gibt die nachfolgende Uebersicht Auskunft:

	Einkommensteuer.			
	1904	1905	1906	1907
Barel	178	176	174	150
Oldenburg	138	146	146	146
Delmenhorst	151	162	179	168
Zeber	164	180	211	187
Brake	190	190	203	228
Wilhelmsburg	175	175	175	175
Seppens	240	260	260	260
Bant	255	210	334	334

	Grund- und Gebäudesteuer.			
	1904	1905	1906	1907
Barel	214	213	216	217
Oldenburg	248	257	257	234
Delmenhorst	267	287	296	284
Zeber	290	285	281	263
Brake	192	210	249	233
Wilhelmsburg	4%	des gemeinen Wertes		
Seppens	490	380	400	500
Bant	**	350	400	***

Die Uebersicht ergibt, daß die Gemeindesteuern in Barel
seit dem 1. Mai 1906 niedriger sind, als in allen größeren
städtischen Gemeinden der Nachbarschaft, mit Ausnahme von
Oldenburg. Der Vorprung, den die Stadt Oldenburg hat,
wird in den nächsten Jahren sich wohl noch bedeutend vergrößern,
weil Oldenburg in diesem Jahre einen überaus großen
Ueberschuß erzielt hat. Bei der Gemeindesteuern in Wil-
helmsburg ist übrigens zu beachten, daß sie auf einem von
unserem Tarife abweichenden Tarife beruht. Die Abwei-
chung ist indessen gering.

Der Ueberschuß der städtischen Kassen in Barel betrug:
1904/05 23 066,65 M.
1905/06 24 724,30 M.
1906/07 25 581,20 M.

Die Ueberschüsse dienen zugleich als Betriebsfonds; es
wird sich — so führte Bürgermeister Jürgens in seinem im
Stadtrat erstatteten Bericht aus — empfehlen, den Ueber-
schuß zu erhalten und als dauernden Bestand aus den ein-
zelnen Stadtkassen nach und nach herauszugeben. Ueber-
schüsse wäre der Ueberschuß im letzten Jahre noch größer ge-
wesen, wenn nicht die Dienstbotenrentenfälle infolge der
jährlich wachsenden Ansprüche mit einem Fehlbetrage von
1298,34 M. abgeglitten hätte.

Die Realabgaben werden bekanntlich in Barel nur zum
Teil nach der Grund- und Gebäudesteuer erhoben, zum Teil
nach einem anderen Maßstabe. Die Realsteuern sind in obiger
Uebersicht für die Grund- und Gebäudesteuer umgerechnet,
um vergleichbar zu sein. Der Magistrat beantragte nun
im vorigen Jahre beim Stadtrat, die Grund- und Gebäude-
steuer und die übrigen Realsteuern durch die Steuer nach
dem gemeinen Wert zu erheben, wie das z. B. schon in der
Stadt Oldenburg geschehen ist. Der Stadtrat hat die Be-
schlußfassung ausgelehnt, bis auch eine Wertzuwachssteuer ge-
setzlich möglich gemacht sein würde. Nachdem dies in der
diesjährigen Landtagsperiode geschehen ist, wird hoffentlich
auch Barel die veraltete Grund- und Gebäudesteuer durch
die gerechtere Steuer nach dem gemeinen Wert ersetzen und

*) 24 Prozent des gemeinen Wertes = 234 Prozent
der Grund- und Gebäudesteuer.
**) Nach vertriebenem Maßstab.
***) Zum Teil nach dem gemeinen Wert.

ziologe Felix Sonlo glaubt, daß Ehen, die durch die Zni-
stafte der Frau geschlossen werden, dem Ideal jedenfalls
näher kommen werden als die Mehrzahl der auf die jetzt
übliche Weise eingegangenen Ehen. Dagegen hält die be-
kannte Schriftstellerin Elsa Wheeler Wilson dieses aktive
Vorgehen der Frau bei der Verlobung für im höchsten Grade
unweiblich und meint, daß werde eine Verachtung des weib-
lichen Geschlechts durch die Männer zur Folge haben. Eine
andere Frauenrechtlerin, die Präsidentin der Newyorker
Vereinigung der Frauenclubs, Mrs. Welle de Rivera, er-
klärt dagegen: „Den Mädchen wird immer eingeprägt, daß
die eigentliche Ehegatte der Frau ein Heim mit Gatten und
Kindern sei. Aber wie kommt das arme Ding dazu? Sie
muß also das gleiche Recht haben, ihr Ziel zu erlangen, wie
der Mann.“

Die Schauspielerin und ihr Beschäftiger. Aus Paris wird
geschrieben: Sie ist eine der reizendsten Schauspielerinnen am
Theater der Porte St. Martin, wo sie unter dem wohlklingenden
Namen eines Fräuleins von Ormoise in der „Maire des Roisons“
ihre Rollen jeden Abend mit größter Gewissenhaftigkeit spielt.
In Wirklichkeit heißt sie Fräulein Berengère. Sie wohnt weit,
weit borte oben, wo der Part der Dantes Chaumont zum
Spaziergange einladet, der aber leider auch ein be-
liebter Aufenthaltssort für allerlei schändliches Gekicher ist.
Befriedigt gerade deswegen für die Wohnungen um die Wände herum
zu blicken, so wohnen dort Fräulein Berengère. Jeden Abend
nahm sie den letzten Omnibus, der sie an ihrer Haustüre absetzte.
Doch jüngst war die Vorstellung erst spät zu Ende gewesen
worden, und Fräulein Berengère erwachte nicht mehr den letzten Om-
nibus; kurz entschlossen ging sie zu Fuß. Plötzlich hörte sie hinter
sich Schritte. Die Schritte waren schlecht belichtet, ganz einsam
war's, kein rettender Schutzmantel zeigte sich; kurz, gerade sich
angenehm war es nicht, sich verfolgt zu wissen. „Sie“ dachte sich
um, um den Verfolger sich anzusehen. „Er“ war mit jener ganz
besonderen Eleganz gekleidet, die so halb einem Gentleman, so
halb einem jener Herren eigen ist, die man heutzutage „Madons“
nennt. Was sollte Fräulein Berengère tun? Sie ging auf ihn zu
und sagte: „Mein Herr, darf ich Sie bitten, mich zu meiner
Haustüre zu begleiten; ich habe Angst, hier in diesem dunklen
Quartier allein zu gehen. Ich sehe ja, daß Sie ein Mann sind, dem
man sich unbedingt anvertrauen kann.“ Der „Serr“ nahm das

Anbieten an und man begann zu plaudern. Er stellte sich
nach allen Regeln der Kunst vor: Cyrano, der betamte Bandit
des 18. Arrondissements. Fräulein Berengère vertraute ihm an, daß
sie Schauspielerin sei; man sprach vom Theater und von jener
Chronik, in der jeden Tag die Selbsten der Wachen ausführlich
besprochen werden. Cyrano sprach mit großer Begeisterung
von seinen Streichen und gab der Schauspielerin zu verstehen,
daß er die größte Waise der Unterwelt hätte, und daß es
ihm sehr am Herzen wäre, wenn er einen das Stillet in den Wand
stehen müßte. „Leider ist das mein Beruf.“ Vor der Haus-
türe der Schauspielerin angekommen, nahm Cyrano Abschied von
Fräulein Berengère und brachte ganz beiseite den Wunsch vor, ein-
mal mit seiner „Frau Gemahlin“ ins Theater der Porte St.
Martin zu gehen. Die Adresse wurde gegeben und am nächsten
Tage erhielt Cyrano die gewünschten Eintrittskarten. Als wahr-
hafter Ritter sandte Cyrano an Fräulein Berengère einen prachtvollen
Strauß, begleitet von einem reizenden Dankschreiben, in dem
stand: „Sehr verehrtes, prächtiges Fräulein! Empfangen Sie
unsern herzlichsten Dank für den herrlichen Genuß, den Sie
uns gestern Abend bereitet haben. Darf ich bitten, sich immer
auf mich zu berufen, sollten Sie irgendwo auf der Straße be-
stätigt werden. Sagen Sie einfach, daß Sie die „momo“
Cyrano“ wären; das wird Sie vor allen Angriffen schützen.
Denn ich bin, ohne mir scheiden zu wollen, bekannt genug, um
Sie durch meinen Namen schützen zu können.“ Es gibt doch noch
Ritter in Paris!

Eine Automobilfahrt auf Leben und Tod. Aus Buke-
rest wird gemeldet: Prinz Zifa, der einer der vornehmsten
Familien Rumäniens angehört und dessen Vermögen in der
Petroleumindustrie Rumäniens angelegt ist, hatte kürzlich
in Mailand einen neuen Chauffeur engagiert. Der Prinz
ist ein großer Sportsfreund und liebt es, auf den Randstra-
ßen und Chaussees seines Landes, dessen Automobilgehe-
ne noch nicht so streng sind, mit größter Geschwindigkeit dahin-
zurasen. Der neue Chauffeur, namens Garber, ein hübscher
Kerl von etwa 30 Jahren, verliebte sich nun in die Prin-
zessin Zifa, eine schöne, junge Frau, und machte ihr vor eini-
gen Tagen eine Liebeserklärung. Die Prinzessin wies ihn
entkräftigt ab, sagte ihm jedoch zu, daß sie ihn nicht an ihren
Mann verraten wolle, unter der Bedingung, daß er seine
Stellung sogleich künigbe. Garber ging darauf ein und bat

haffentlich auch die Wertzuwachssteuer einführen. Dadurch sollen die Steuern natürlich nicht erhöht, sondern nur gerechter über die Steuerzahler verteilt werden.

Nachdem der Staat nach und nach die Schulklassen von sich auf die Schultern der Gemeinden abgewälzt hat, sind die direkten Gemeindefteuern, welche Barel für seine Volksschule aufzubringen hat, außerordentlich gestiegen. Sie betragen:

1895/96	15 449,18 M
1904/05	24 750,09 M
1906/07	34 220,83 M

Trotz dieser großen Mehraufwendung ist für die Volksschule aber weiter nichts geschehen, als daß das Gehalt der Lehrer aufgebessert worden ist. Es wird dringend erforderlich sein, daß die Stadt in den nächsten Jahren die Klassenzahl der Volksschule erhöht und dabei zugleich ein neues, modernes Schulhaus für die Volksschule erbaut, worin auch Zimmer für die Lehrer und für Lehramtskandidaten sein dürfen. Die Volksschule hat nur sechs Klassen. Es war bereits vor vier Jahren die Errichtung einer siebenten Klasse beschloffen worden, der Beschluß fand aber nicht die Genehmigung des Oberstudienkollegiums.

Nachdem im Jahre 1905 die Realschule endgültig beschloffen worden war, ist sie in den beiden letzten Jahren ausgebaut. Es ist ein Gehaltsregulativ beschloffen, ein Direktor und ein zweiter Lehrer für neuere Sprachen angestellt und der Schulneubau in Angriff genommen. Der Entwurf des neuen Gebäudes hat im Herbst d. J. auf der Architektur-Ausstellung in Dresden lobende Anerkennung gefunden. (Wir behalten uns vor, in einem besonderen Artikel auf dieses Schulgebäude zurückzukommen. Die Red.) Es ist der Staatszuschuß von 3000 M auf 8000 M im Jahre 1907 und auf 10 000 M im nächsten Jahre erhöht worden.

Der Unterricht in der gewerblichen Fortbildungsschule ist vor zwei Jahren noch mehr nach dem Beruf der Schüler getrennt worden. Das alte Gebäude reicht für neuzeitliche Ansprüche nicht mehr aus und wird hoffentlich bald einem modernen Neubau Platz machen. Der Staat hat versprochen, die dafür erforderliche Leihe zur Hälfte zu verzinsen. Uebrigens wird ein Grundstück der Schulstiftung als Baugebiet aufgeschlossen durch Anlage einer Straße, die zu Ehren des Stifters den Namen Weichenstraße führen soll. Es ist bereits ein Bauplatz auf Erbaurecht vergeben und mit einem Wohnhause bebaut worden.

Aus dem Großherzogtum.

Der Nachdruck unserer mit Rechtsherrschenden versehenen Originalberichte ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Mitteilungen und Berichte über lokale Vorkommnisse sind der Redaktion frei willkommen.

Oldenburg, 18. Januar

*** Auszeichnung.** Der Großherzog hat dem Heinrich Wilhelm Wille, früher Diensthofmeister am Bremermerischen Hofe zu Goldenstedt, jetzt in Diddel bei Drebber, die Medaille für Treue in der Arbeit verliehen. Wille hat von Mai 1892 bis 1907, also volle 15 Jahre auf demselben Hofe drei Generationen derselben Familie in Treue gedient, so daß ihm die derzeitige Hofmeisterin, Frau Vogt, und Reintzer, Hofmüller, in dem für die Dekoration erforderlichen Zeugnis die Anerkennung zollten: „Er ist ein frommer und getreuer Knecht gewesen.“

*** Ein empfehlenswertes Jahrbuch,** dessen Anschaffung keiner unserer Leser bekümmern sollte, zumal der Preis nur 50 S beträgt (fremde Käufer zahlen 1,50 M), ist der kürzlich erschienene „Silke“. Alina a. d. 1908, Buchverlag der „Silke“, G. m. b. H., Berlin-Schöneberg. Das Werk hat, den Angehörigen ausgenommen, einen Umfang von 210 Seiten und ist mit einem eleganten Einband versehen. In der Ausstattung des Jahrbuchs, dessen Umfang von 210 Seiten und ist mit einem eleganten Einband versehen. In der Ausstattung des Jahrbuchs, dessen Umfang von 210 Seiten und ist mit einem eleganten Einband versehen. In der Ausstattung des Jahrbuchs, dessen Umfang von 210 Seiten und ist mit einem eleganten Einband versehen.

die Prinzessin nur, ihm zu gestatten, erst am nächsten Tage wegen der Kündigung beim Prinzen Bita vorstellig werden zu müssen. Für den Nachmittag hatte der Prinz eine größere Automobiltour in Aussicht genommen, und seine Gattin konnte, trotzdem sie dem Plane zuerst widerstrebt, keinen planmäßigen Grund finden, sich von der Fahrt auszuschließen. — Sinaus ging es auf den Weg, mit immer steigender Geschwindigkeit. Wie ein Pfeil schoß der 70pferdige Wagen über die Chaussee, immer hart am Rande des steil abfallenden Berges entlang. Mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit nahm der Chauffeur alle Kurven und Winkel des Weges. Der Prinz erhob sich und forderte ihn energisch auf, die Geschwindigkeit zu verringern, versuchte dann, als Garber keine Miene dazu machte, seinen Band vom Steuer zu reißen. Es entwickelte sich nun ein verzweifelter Ringkampf zwischen den beiden Männern, der allerdings nur sekundendauer währte. Weiter flog das Automobil, und im selben Augenblick, als es dem Prinzen endlich gelang, die Bremse zu erfassen, um den Wagen zum Stehen zu bringen, stürzte sich der Chauffeur mit dem Ausruf: „Ich habe Dich, sie und mich vernichten wollen.“ kopfüber in den Abgrund, wo er geschmettert liegen blieb.

Ein Volk von Dieben. Einen interessanten Aufsatz über die Mahaja Doms, den „Stamm der indischen Diebe“, veröffentlicht ein britischer Beamter in Indien, Mr. Kennedy, in dem neuen „Vocal Gazetteer“. Von frühester Kindheit auf wird der Mahaja Doms in diebstahligen Handlungen erzogen. Kein Schutzbuch ist sein Eigentum, von Siedelung zu Siedelung schleicht er, von der Polizei gehetzt, von der Bevölkerung verfolgt. Ein fähiger Diebstahl, das ist sein höchster Stolz, sein größter Ehrgeiz, und ein gelungener Raub wird als Geldbeutel gefeiert. Das Gefängnis hat keine Schrecken für ihn; es ist nur eine Folge von Schimpflichkeit, die zeigt, daß der Verurteilte seine Kunst schlecht verstanden. Sir Henry war der erste, der dem Treiben dieser Gesellen Einhalt zu tun suchte. Die meisten „Doms“ wurden verhaftet, für jeden Angehörigen des Diebstahls, der sich im Bereich der Polizei herumtrieb, wurden die Sicherheitsbeamten zur Verantwortung gezogen und die „Doms“ unter Bedeckung in entlegene Gegenden gebracht. Man gründete landwirtschaftliche Niederlassungen für sie; aber alle erzielten Versuche gleiten ab an der standhaften Zähigkeit ihres seltsamen Volksstammes, der seiner „Moral“ unentwegt treu bleibt. In den Säulenhallen der Anstalten findet man noch heute nur Frauen und kleine Kinder, die Männer und Burken besuchen nur selten diese Heimstätten. Sie verbrin-

j. Bätling, 18. Jan. In der letzten Generalversammlung des Kriegervereins wurden die Vorstandsmitglieder wiedergewählt bis auf den ersten Schriftführer, der eine Wiederwahl ablehnte. Dem Jahresberichte des Kassenführers ist zu entnehmen, daß die Einnahme der Unterhaltungskasse 352,17 M, die Ausgabe 35 M betrug, mithin 318,17 M in Kasse. Die Kriegerkasse hatte eine Einnahme von 1364,10 M, eine Ausgabe von 482,16 M, in Kasse 881,94 M. Der Wert des Inventars beträgt 238 M, das Vermögen des Vereins beträgt 1498 M, am 1. Januar 1907 1291 M. Am 26. Januar wird in Broockfeld der Ball zu Kaisers Geburtstag veranstaltet; an diesem Tage findet morgens ein gemeinschaftlicher Frühgag statt. Versammlung dazu um 8½ Uhr im Vereinslokal, 9¼ Uhr in der „Krone“. Sodann wurde noch ein Vortrag über die Sterbefälle und Versicherungsansprüche des Deutschen Kriegerbundes gehalten.

Stimmen aus dem Publikum.

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Schülervorstellung.

Nachdem erfreulichweise bei der hiesigen Oberrealschule bei der Verteilung der Eintrittskarten für Schülervorstellungen in unserem Theater zuerst die Tertiarer berücksichtigt worden sind, dürfen die Eltern von den betreffenden Schülern wohl mit Recht erwarten, daß ein ähnliches Verfahren auch in unserem Gymnasium stattfindet. Bei der letzten Schülervorstellung haben hier aber von 13 Obertertariern, die sich dazu gemeldet hatten, nur 2 Karten erhalten, den ganzen Rest der Eintrittskarten erhielten Primaner und Sekundaner.

Das Gegenteil hiervon wäre eher richtig gewesen, denn, wie schon im Dezember d. J. an dieser Stelle ausgeführt worden ist, sollten Primaner und Sekundaner bei Schülervorstellungen in der Kartenverteilung niemals zuerst berücksichtigt werden, diese müßten hierbei überhaupt ausgeschlossen sein, da sie zu jeder Zeit für 50 S das Theater besuchen können, wohingegen die übrigen Schüler für dieselben Plätze, außer bei Schülervorstellungen, 2 M zahlen müssen.

Witten daher Schüler der mittleren, eventuell auch schon der unteren Klassen bei Schülervorstellungen um Karten, so können sie verlangen, daß Primaner und Sekundaner hinter sie zurücktreten.

Fair play, gentlemen!

Ein Vater.

Jugendschutz.

In Nr. 10 dieses Blattes finden wir an dieser Stelle einen Artikel mit der Überschrift „Jugendschutz“, in welchem von Missständen in landwirtschaftlichen Betrieben die Rede ist. Nach den Worten des Artikelschreibers, der sich J. E. G. nennt, sollen fremde Kinder über das winzige Stübchen hinaus beschäftigt, ja zum Teil gemißbraucht werden. Es wird dabei speziell ein 12-13jähriger Junge erwähnt.

Die Motive, die Herrn J. E. G. zu dem Schreiben des vorstehend erwähnten Artikels veranlaßt haben, sind dem Mithetenden zur Genüge bekannt, brauchen hier aber nicht erörtert zu werden. Wägenliebe ist es nicht gewesen, das wäre gleichbedeutend mit einer fremdartigen Erziehung, was aber die schlechte Behandlung der fraglichen Kinder, die von dem Artikelschreiber als fremde bezeichnet werden, anbelangt, so braucht man nur die Kinder selbst anzusehen, dieselben strotzen von Gesundheit, speziell der von dem Artikelschreiber genannte 12-13jährige Junge. Dagegen ist es Tatsache, daß diese fremden Kinder, und speziell der genannte Junge, von dem Artikelschreiber Herrn J. E. G. zu allen möglichen schweren und schmutzigen Arbeiten verwendet werden. So muß letzterer öfters während der Unterrichtsstunden von der ca. 5 Kilometer entfernten Stadt Gegend abholen, die er nur mit der größten Anstrengung zu tragen vermag. Ferner muß derselbe des öfters die Abortgruben und den Schweineflanz leeren und reinigen. Es ließe sich noch eine ganze Reihe solcher Fälle aufzählen, wo der Artikelschreiber die ihm anvertrauten Kinder über das winzige Stübchen hinaus mißbraucht hat. Also kann bei

dem Herrn J. E. G. von einer wirklichen Idee für Jugendschutz keine Rede sein; es sei ihm deshalb an dieser Stelle geraten, in Zukunft keine gelegentlichen Bestimmungen zu erstreben, die mit Fug und Recht zuerst bei ihm selber in Anwendung gebracht werden müßten. Guter für viele.

Briefkasten.

K. B. in B. Leider können wir Ihre „Eingeladene“ seines persönlichen Charakters wegen nicht bringen; es ist doch Sache der Interessenten, wenn sie mit ihrer einsinnigen Wahl einen Beschlus tun!

Nach Wilhelmshafen. Wir haben von Ihrer Mitteilung, daß unsere Notiz, nach der ein 13jähriger Sekretär, John einen Stroh, der seine Mutter überfiel, mit einem Beil niederschlug, doch auf Wahrheit beruht, Kenntnis genommen. Da die Sache schon zu lange her, dürfte eine Berichtigung kaum noch gerechtfertigt sein.

H. R. hier. Dank! Hören Sie eine Stelle aus dem neuesten Roman „Festspieltraum“ von Oscar Meyling (Verlag von Harmonie, Berlin W. 35), da heißt es wörtlich: „Und glauben Sie mir, bei uns verdirbt die Musik die Frauen! Sie sind blind und taub für alles andere, wenn sie mit feierhaftem Puls und roten Waden aus den Konzertsälen kommen. Sie bilden sich dann alle so etwas ein von einem geistigen Empfangniszustand. Von dieser Ueberhöhung muß man sie gründlich heilen.“

Kessie Günther. Die „Mistfotens“ von Rudolf Serzog sind ohne Frage ein ausgezeichnete deutscher Roman.

E. in —. Zu unserer Antwort in Nr. 10 wird uns noch mitgeteilt, daß nach der Bremischen Gefindeordnung vom 18. Juli 1899 die gefeldete Antritts- und Abgangszeit für Dienstboten der 1. Mai und der 1. November ist, der Austritt vormittags, der Eintritt in den Dienst nachmittags. Fällt der 1. Mai oder 1. November auf einen Sonntag oder allgemeinen Feiertag, so tritt der nächste Werktag an seine Stelle. Die Kündigung muß mindestens drei Monate vor dem Abgangstermin erfolgen. Nach § 84 dieser Gefindeordnung ist während der Dienstzeit der Dienstbote zum Austritt aus dem Dienst wegen wichtiger Gründe berechtigt. Ueber die Wichtigkeit der Gründe entscheidet nach freiem Ermessen das Gericht; dieses hat also auch zu ersehen, ob Ihre Gründe wichtig genug sind, so daß Ihre Tochter außer der Zeit den Dienst verlassen kann. Die bürgerliche Rechtsanwaltskanzlei in Bremen, Schlusfeldor, gibt unentgeltlich und in sehr gemäßer Weise Auskunft.

K. B. 13. Wir raten Ihnen entschieden an, nach bestandenen Abiturientenexamen nicht in den obenbegründeten, sondern in den preussischen Zoll- und Steuerdienst einzutreten. Dort sind die Aussichten auf Avancement und speziell über die Fortentwicklung hinaus erheblich günstiger als in den kleinen Betrieben des Herzogtums, und ferner ist die Bezahlung in Preußen wesentlich besser als hier. Falls Sie also nicht besondere Gründe zum Eintritt in das hiesige Hofschloß veranlassen, tun Sie gut, sich rechtzeitig nach Ihrem Eintritt als Einjährig-Freiwilliger in Preußen (etwa bei der Provinzial-Steuer-Direktion Hannover) anzumelden.

K. J. hier. Die Bestimmungen des Kirchenrats lauten: Diejenigen evang.-luth. Ehefrauen unserer Gemeinde, welche im alten Herzogtum, einschließlich der Herrschaft Barel, geboren sind, mindestens 10 Jahre nach der Konfirmation dabeiselt bei fremden Keuten gedient haben, sich in der Zeit vom 1. Mai 1906 bis 30. April 1907 verheiratet und sich in obenbezeichneten Randteilen häuslich niedergelassen haben und außer etwaigen Erbsparnissen kein nennenswertes Vermögen zur ersten Einrichtung besitzen und deshalb um eine Aussteuer aus dem Armennachschuß nachsuchen wollen, müssen sich im Laufe des gegenwärtigen März bei ihrem Pfarrvikar melden. Es empfiehlt sich, die Dienstbücher bei der Anmeldung mitzubringen. Alle Meldungen werden immer erst angenommen, nachdem die Godeget ein Jahr zurückliegt. Ist die Godeget nicht zu spät gewesen (ober der Storch nicht zu früh gekommen), so gibt es bar 200 Mark.

Kleine Mitteilungen.

Erzählung Czerny über den Krebs. Der berühmte Chirurg Prof. Dr. Czerny lenkt in einem hochinteressanten, allgemein verständlichen Aufsatz der „Allgemeinen“ (Wochenblatt für die Fortschritte in Wissenschaft und Technik, Frankfurt a. M.) die allgemeine Aufmerksamkeit darauf, daß im Deutschen Reiches alljährlich 40 000 Menschen an krebserkrankungen sterben. Nach den erfolgreichen Ansätzen zur Bekämpfung der Tuberkulose sei es jetzt an der Zeit, zunächst dem weiteren Umsichgreifen jener Krebsgeheim mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten. Alsdann gibt Czerny, die erste Autorität auf diesem Gebiete, eine Darstellung der Entstehung und zweckmäßigen Bekämpfung der krebserkrankungen, welche der Volksgesundheitspflege neue Bahnen weist und die darum jeder beachten muß.

Am „Intimen Theater“ in Nürnberg errang sich Franz Wedekinds neuestes Drama „Faust“ — „Eintönigkeitsgemälde in vier Bildern“, nennt es der Verfasser; bei Albert Langen in München ist es erschienen — einen starken äußeren Erfolg. Wedekind gastierte selbst in dem Stück.

Henry Marteau läßt im „D. T.“ erklären, daß sich die Angelegenheit seiner Berufung als Nachfolger Joachim's nicht im Stadium der Vorberhandlungen befände. Alle damit in Zusammenhang gebrachten Kombinationen und Folgerungen seien demnach hinfällig.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großbortel beschäftigt sämtliche Feuerstiftungen, Leuchttürme und Stationen des Deutschen Reiches mit guten Büchern zu versorgen. Sie hat einen Beitrag, der ihr von dem Prinzen Heinrich zugewandt wurde, dazu bestimmt, als Grundstock für den Fonds zu dienen. Auch Spenden aus dem großen Publikum sollen angenommen werden.

auch bestellten sie den Milchfuhrer Friedrich aus Westfalen um Unterstützung an. Gegen 8.30 Uhr vormittags trafen sie bei dem Gebäude des Ritters Hagenkamp zu Putten ein, dessen Haustür verschlossen war. Die Ehefrau Hagenkamp, die bald darauf vom Lande nach Hause zurückkehrte, traf den Schachtmeyer in der Nähe des Schweinetoßens. Als derselbe sie sah, hustete er laut und betete sie darauf an. Sie bemerkte, bei ihrem Nahekommen, daß der Fensterladen in der Rückenwand beschädigt und 5 Fensterhebel zertrümmert waren. Rater soll Thesfeld sein, da er mit Schachtmeyer wiederholt gesehen ist. Rater soll Schmitt genannt haben. Beide Angeklagte sind oft vorbestraft, Thesfeld wiederholt wegen Diebstahls und Schleichens, darunter zweimal mit Jugendhaus. Die Verhandlung endet damit, daß verurteilt werden: Thesfeld wegen Diebstahls zu 6 Wochen Haft, Schachtmeyer wegen versuchten Diebstahls zu 6 Monaten Gefängnis und wegen Betrugs zu 6 Wochen Haft. Beiden werden je 5 Wochen Unterdrückungshaft angerechnet und wird weiter auf Überwachung an die Landespolizeibehörde erkannt. Von der Anklage des Diebstahls verurteilt wird Thesfeld freigesprochen, da das Gericht bezüglich dieses Angeklagten die Überzeugung von dessen Schuld nicht erlangt habe.

Wegen Verleumdung

des Genarmen Seidel in Pant am 1. August v. J. ist der Arbeiter Mathias Pugowsky in Seppens am 17. Sept. v. J. vom Schöffengericht Mülfringen in eine Gefängnisstrafe von 1 Woche verurteilt. Seine dagegen eingelegte Berufung wird heute verworfen, da er im Termine unentschuldigst ausgeblieben ist.

Widerstand, Bedrohung und Körperverletzung

ist dem Arbeiter Mathias Pugowsky in Seppens zur Last gelegt. Am 24. Mai v. J. hat er sich selbst dem Fußgänger Seidel gegenüber widersteht, die Witwe Rath mit der Begehung eines Verbrechens bedroht und den 14-jährigen Heinrich Rath an den Hals gefaßt und mit der Hand an den Kopf geschlagen. Das Schöffengericht Mülfringen erkannte deshalb am 10. September v. J. gegen ihn auf eine Gefängnisstrafe von 10 Monaten Gefängnis. Die von Pugowsky dagegen eingelegte Berufung führt nur zur Bestätigung des ersten Urteils, weil er im heutigen Termin vor dem Berufungsgericht ohne Entschuldigung fehlte.

Vermischtes.

Ein Gesetz gegen die Mitgiftträger. Aus New York wird berichtet: Die Amerikaner sind es überdrüssig; es machtlos mitanzusehen, wie die reichen Töchter ihres Landes die mühsam erarbeiteten Millionen ihrer Väter in europäischen Fürsten, Grafen und Baronen anlegen. Der Kongreß in Washington wird sich in den nächsten Tagen mit dem Antrag beschäftigen, der ein Gesetz gegen die Mitgiftträger der Europäer vorlegt. Der Abgeordnete Adolph A. Sabath aus Chicago, ein geborener Böhm, hat beantragt, von allen Mitgiftträgern amerikanischer Frauen, die einen Nichtamerikaner heiraten, eine Steuer von 25 Prozent zu erheben. Lassen Sie den Herzog von Cambridge, der die Königin heiratete, sich in Frankreich nach einer Braut umtun, und der Graf Saxe-Coburg, der die Königin Victoria heiratete, soll sich in Ungarn umsehen. Auf mehr als 8000 Millionen berechnet Sabath die Summen, die durch europäische Heiraten der reichen amerikanischen Girls dem Nationalvermögen verloren gegangen. Mr. Gull, der Abgeordnete von Iowa, hat ein Amendement vorgebracht, das die Rückgabe der erhobenen Steuer vorlegt, nach der üblichen Scheidung oder wenn der Gatte keine amerikanische Frau verläßt.

Der falsche Graf von Donnersmarck. Der internationale Schwindler Dobrowolski, der sich den Namen „b. Donnersmarck“ zugelegt hatte und sich für einen Neffen des Reichsgrafen v. Donnersmarck ausgab, in Wirklichkeit aber ein Gelbbläser aus Hamburg ist, hat nunmehr in Preußen seine einjährige Gefängnisstrafe verbüßt und ist nach Amerika zu seiner Frau zurückgekehrt. Im Sommer 1906 hatte Dobrowolski in Königsberg zwei Gymnasialkassen zu betrogen verurteilt, den Eltern Geld zu stehlen. Mit etwa 500 M. reisten die drei nach Wien, wo Dobrowolski den Knaben das Geld abnahm und sie hilflos zurückließ. Er reiste nach Ostasien und kam später mit einem japanischen Dampfer nach Honolulu, wo er eine amerikanische Millionärin betratete, was ihm durch sein nobles Aussehen und seine Sprachkenntnisse nicht allzu schwer fiel, zudem hatte er sich noch als Neffe des Fürsten Donnersmarck auf Neudeck

der verbreitetsten Wiener Zeitungen, wird nicht viel Zeit in Anspruch nehmen, denn das Beweismaterial ist erdrückend. Nicht ohne Interesse für unsere Lesart dürfte es sein, zu erfahren, daß ein auswärtiger Jurist den Angeklagten verteidigen wird. Doktor Herbert Klinger, ein junger, sehr schneidiger Prager Anwalt, hat sich die Erlaubnis erwirkt, den Angeklagten verteidigen zu dürfen. Es ist dies eine Freundschaft. Doktor Klinger und Franz Rant waren schon im Gymnasium und dann auf der Universität unzertrennliche Freunde, und dieses Freundschaftsgefühl muß, wenigstens von seiten Klingers, ein ungewöhnlich tiefes sein, denn nur so läßt es sich erklären, daß der hochachtete Sohn eines hochachteten Vaters, des Obersten A. D. Klinger, sich nicht einmal durch den schmachvollen Verdacht, unter welchem Franz Rant jetzt steht, in seiner Freundschaft wankend machen läßt.

Wohl interessierte der Fall allgemein. Denn wer reißt heute nicht? Und hat nicht doch mancher mitunter so viel Geld oder Geldeswert bei sich, daß ein Verbrechen sich darum lohnte? Es konnte sich also jeder in des unglücklichen Lands Situation hineinbecken und das Gruseln empfinden, welches ein solcher Gefahnmord in halbwegs illusionfähigen Menschen verursacht.

Doktor Klinger hatte mit Weidmann in einem der vornehmsten Hotels der Stadt Quartier genommen und war zu Anfang seines Wiener Aufenthaltes recht leicht zugänglich gewesen, hatte es jedem, der es hören wollte, gesagt, daß Rant sein Freund, sein liebster Freund sei, und einer Tat, wie diejenige, deren man ihn verdächtigt, einfach unfähig wäre. Wenn der Doktor so frei und herzlich redete, und wenn sein helles Gesicht, seine freundlichen Augen förmlich leuchteten dabei, da mußte man ihm glauben, da war man doppelt neugierig auf die Beweise, mit denen die Anklage Rant „erdrücken“ wollte, und doppelt gespannt auf die Verteidigungsrede dieses von der Schuldlosigkeit seines Klienten so bis ins Innerste überzeugten Juristen.

Zu Anfang seines Wiener Aufenthaltes also war der junge, hübsche Doktor Klinger sehr leicht zugänglich

ausgegeben. Auf der Hochzeitsreise nach Europa hatte er seine Frau beschaffen und sie in Paris sitzen lassen. In Hamburg wurde er Johann verhaftet und in Preußen wegen der Königsbitter Tat abgeurteilt. Die betrogene Gattin hatte keinen Strafantrag gestellt, sie ist inzwischen nach Amerika gereist und hat jetzt ihren Gatten über den großen Teich nachkommen lassen.

Zu einem Kampf mit Wilderern in Krafen bei Brandenburg a. S., in dem der Förster Jilmann erschossen wurde, werden jetzt Einzelheiten gemeldet. Danach hätte sich der Förster mit dem Waldmeister Vollhardt Dienstag nach der Fasanerie begeben, um dort zu jagen. Beide hielten sich in einer Hütte auf. Etwa zehn Minuten nach Mitternacht vernahmte sie das Gell eines ansehnlichen großen Hundes. Es hatte den Anschein, als wenn jemand von diesem gestell wurde. Zwei Männer näherten sich der Fasanerie, öffneten die Pforte und machten unweit der Hütte Halt. Jilmann trat heraus und rief ihnen ein Galt zu. In diesem Augenblick schoß der eine der Wilderer auf Jilmann, der in die Brust getroffen niederfiel. Nun schoß Vollhardt auf den Wildbiel, der jedoch gefeuert hatte, und traf ihn, denn auch er brach sofort zusammen. Er sah nun, daß Jilmann den Versuch machte, sich aufzurichten; er gab auch trotz seiner schweren Verwundung noch zwei Schüsse auf die Wilderer ab, dann sank er wieder nieder, während Vollhardt den zweiten Wildbiel niederstreckte. Er trat nun ganz ins Freie. Die Nacht war mondhell und gestaltete einen Lieberbild. Jilmann und die beiden Wilderer lagen im blutgetränkten Schnee. Jilmann machte noch einen Versuch, sich aufzurichten und rief nach seiner Frau, die zu Hause schwer krank darniederlag. Da Vollhardt den Kameraden nicht allein nach Krafen jassen konnte, lief er ins Dorf, um Hilfe zu holen. Jilmann hatte sich auch der Gutsinspektor nach dem Talort begeben, wo er entdeckte, daß der eine Wilderer verkommen war. Der tote Wilderer war, wie schon mitgeteilt, der 40-jährige Gelegenheitsarbeiter Carnow aus Brandenburg, der zweite, der noch fortgeschleppt hatte, sein unehelicher Sohn, der nunmehr 14 Jahre alt war als Gattin. Dieser war an der Medailler Grenze seiner schweren Verwundung erlegen.

„Süßer Arthur, hüte mich.“ In der schier unendlichen Reihe von mehr oder minder sensationellen Scheidungsprozessen, welche die amerikanischen Gerichte beschäftigt haben, sind zwar schon höchst absonderliche Gründe für den Wunsch vorgebracht worden, den „fürs Leben“ geschürzten Knoten wieder zu lösen, den Vogel in letzterer Beziehung hat jedoch nach dem Deutschen Volksblatt, Arthur Kober, ein junger Geiger, abgeschlossen, welcher dieser Tage vor Richter Hall eine Scheidungsklage gegen seine Gattin, Frau Mary Rogers Kober, angestrengt hat. Sie liebt ihn zu sehr, zu leidenschaftlich und mit einer solchen Dauerhaftigkeit, daß dem biederen Arthur von dem vielen Liebesthoben ganz fagenämmerlich gemutet worden ist. „Sie ist sonst so vernünftig, wie überhaupt“ me Frau kein Mann, aber soeben liebestoll“, sprach der Mann. „Sie brachte mich mit ihrer Liebe beinahe um, das ist das einzige, was ich ihr vorwerfen kann. So viel ich weiß, ist sie mir absolut treu gewesen. Als ich sie zum erstenmal traf, war sie bereits vier Jahre von ihrem ersten Gatten geschieden. Ich hatte natürlich keine Ahnung von den leidenschaftlichen Gefühlen der Frau. So was haben Sie Ihr Leben noch nicht gesehen. Den ganzen Tag sah sie mich auf dem Sofa und lächelte mich. Wollte ich, um zu Atem zu kommen, mal über die Straße springen, um mir ein Rädchen Tabak zu holen, so bejagte sie das selbst, aus Angst, ich könnte vielleicht in der Gehirnschwindigkeit mit einem anderen davonlaufen. Vom Morgen bis zum Abend lächelte und herzte sie mich, ab andere Leute zugegen waren, geriet sie nicht im mindesten, und ihr atzendes, schmelzendes „Süßer Arthur, hüte mich“ klang mir noch jetzt in den Ohren. Ich war hauptsächlich ein Gefangener, selbst meinem Verstand konnte ich nicht nachgehen, sie ließ mich einfach nicht los, fortwährend wollte sie geliebt sein. Es blieb mir tatsächlich nichts anderes übrig, als auf und davon zu gehen.“

Stimmen aus dem Publikum.

Kür den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Bitte an die Großh. Theaterintendanz.

Wir richten an die verehrliche Intendanz die höfliche Bitte, in allernächster Zeit „Wilhelm Tell“ zur Aufführung gelangen zu lassen.

Mehrere Theaterbesucher.

und recht gesprächig gewesen. Aber das hatte sich bald geändert. Er wurde zurückhaltender und verschloß seine Züge endlich ganz den Berichterstattern, welchen mit Einzelheiten aus dem Leben der beiden im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehenden Freunden so sehr gebietet gewesen wäre.

Diese Wandlung in seines Verteidigers Benehmen schabete Rant natürlich in den Augen derer, welche darum wußten, und bald wußten ziemlich viele darum, denn wenn sich jemand danach erkundigte, ob der Herr Doktor zu sprechen sei, so sagte es ihm vom Bortier bis zum betreffenden Zimmerkellner jeder, daß der Herr Doktor für niemand zu sprechen sei, denn er wäre so gedrückt Stimmung, daß er sogar seine Abende nirgends anders mehr als in seinem Zimmer verbringe.

Derlei verbreitete sich rasch. Auf welche Art? Das weiß vielleicht niemand, aber schließlich wissen es eine Menge Leute, daß es sich mit einer gewissen Person oder Sache so und so verhält.

Auch in diesem Falle war es so.

Es gereichte dem Verhafteten in der öffentlichen Meinung sehr zum Schaden, daß sein Verteidiger nicht besser Herr über seine Gemütsstimmung war. Und doch war es wieder nur natürlich, daß ein Mensch, dessen Herz so in Mitleidsenschaft gezogen wurde, nicht wie ein Fremder gleichmäßig bleiben konnte, wenn er nach und nach die Gewißheit erlangte, daß es um den Angeklagten schlimm stiehe.

Der junge Jurist machte in diesen Tagen die Erfahrung, daß das was Herz sehr oft nur im Wege ist, wenn wir geliebten Personen Gutes tun wollen. Der beste Arzt zittert, wenn er das eigene Weib operieren soll, und der beste Pädagoge macht Fehler bei der Erziehung seiner eigenen Kinder. Es soll auch ein Freund dem anderen nicht Verteidiger sein wollen, denn dazu bedarf es nur des Geistes und allenfalls der allgemeinen Menschenliebe, ein persönliches Empfinden aber ist da nur hinderlich.

Jene Tage kurz vor der Verhandlung waren nicht nur für Rant, sie waren auch für seinen Freund qualvoll.

Califig

Angenehm, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.

Califig wirkt als ein mild und sicher wirkendes Laxativmittel vielfach erprobt, wird der „Califig“-Stuhl auf Grund seiner Reinheit und hervorragenden Eigenschaften gern und oft bei dabineller und gelegentlicher Verstopfung, Verdauungsstörungen und schmerzhaft eingemauerten und von Krämpfen bezeugt. Auf die Marke „Califig“ ist besonders zu achten.

Preis in Apotheken erhältlich pro 1/2 Liter 2.50, 1 Liter 4.00.

Verkaufsstelle: S. F. F. California, (Special) Med. California Pig S. F. F. (patent) 75, Extr. Senn. Liquid 20, Extr. Caryoph. comp. 5.

Husten,

Heiserkeit, Brustschmerzen, Bronchialkatarrh, auch chronischen,

Asthma,

Atemnot, kurzer Atem, Verschleimung,

Lungenleiden,

Stichhusten etc. etc. beseitigt der bewährte Grundmannsche

Husten- u. Lungentee

mit den dazu gehörenden Bonbons. — Tägliche Dankschreiben. Warten Sie nicht länger, sondern machen Sie einen Versuch.

à Paket 1 Mk. 4 Pakete 3 Mk. Bonbons 1 Mk.

Proben und illustr. Broschüre gratis.

Apoth. Grundmann, Berlin, SW, Friedrichstr. 207.

Frostbeulen, aufgesprungene Hände, Flechten, Brandkleben off. Beine, Hautausschläge, Wundseile (insbesondere bei wunden Kindern), Woll-, schweißsüßes, Hämorrhoiden, Ischias, Krampfadern u. andere Geschwüre heilt schnell und sicher die von hohen Aerzten empfohlene, im In- u. Auslande mit höchsten Auszeichnungen prämierte

Wenzelsalbe

In allen Apotheken erhältlich oder direkt zu beziehen durch die alleinigen Fabrikanten Chr. Wenzel & Co., Mainz-Mombach

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Verlaufe zurückbleibende Kinder, sowie blutarm, sich maffühnende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare und frühzeitig erkrankte Erwachsene gebrauchen als Kräftigungsmittel mit großem Erfolg Dr. Sannels's Haematogen.

Der Sannels's Haematogen, die geistigen und körperlichen Kräfte werden leicht gehoben, das allgemeine Wohlbefinden gefördert. Man verlange jedoch ausdrücklich das echte Dr. Sannels's Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufdrängen.

Hohenlohesches Grünkernmehl

Für rasche Bereitung hocharomatischer Grünkernsuppen.

Emser Wasser Kränchen

Täglich verbrachte Klinger einige Stunden bei Rant und täglich gab es heftige Auseinandersetzungen zwischen ihnen. Meist ging der Doktor mit rotem Gesicht und seigender Stirn aus dem Untersuchungszimmer, dann der einzige Schauplatz ihrer empfindlichen, und wenn dann der Grimm in ihm verglomm, traten an dessen Stelle eine tiefe Weiderschmerzhaftigkeit, eine heftige Unruhe, die ihn fast überlebensfähig jungen Mann wie eine schwache Kränche besaßen hatten, seit er diese — das wußte er jetzt schon — mühsame Verteidigung übernommen hatte. Als er schließlich an dem Tage stand, von dem er für seinen Freund zu den Geschworenen und zu dem Gerichtshofen reden sollte, da war er so bleich und da schlug sein Herz so wild, als sei er selbst es, über welchen Gericht gehalten werden sollte.

Zu Rant hinüberzusehen, das wagte er zuerst nur verschloß, denn er fürchtete den Anblick des Unglücklichen.

Wer — es war merkwürdig — Franz Rant sah heute viel weniger glücklich aus als damals, da er die erzwingende Reife machte. Wohl war er auch sehr bleich, aber nicht Mitleidhaft und auch nicht das Bewußtsein der Schande brüllten sich in seinen Zügen aus. Er war etwas wie Tröb und Bitterkeit darin.

Für Klinger hatte er nicht einen Blick mehr, nachdem er ihn gleich beim Eintreten mit einem wehmütigen oder wenigstens wehmütig aussehenden Lächeln begrüßt hatte. „Er schau'piet“, sagte eine der Damen, welche, wie bei jedem sensationellen Fall, auch heute zahlreich ihren Platz auf der Galerie einnahmen.

Zu gleicher Zeit fiel am anderen Ende des Saales ein junger Mann daselbe Urteil. Er war mit einem Kollegen Studienzweide halber hierher gekommen, und wohl auch, weil der ehemalige Kuniggenosse als Raubmörder ihn besonders interessierte. Der junge Mensch sagte ehrlich begeistert: „Du, hör“, der soll nichts geizt haben? Ich möchte nur einmal so den Unbegreiflichen spielen können, wie der.“

(Fortsetzung folgt.)

